

Die Gnade Gottes.

Von

Georg von Viebahn †,
Generalleutnant z. D.

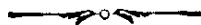
Dritte Auflage.

Verlag „Schwert und Schild“,
Diesdorf bei Gäbersdorf, Kreis Striegau.
1921.

Der nachfolgende Aufsatz ist ein Abdruck aus
„Schwert und Schild“, Heft I, Jahrgang 1913.

Inhalt.

	Seite
Die Gnade Gottes.	
I. Gnade für eine verlorene Welt	3
II. Gnade für die Schuldigen	8
III. Die rettende Gnade	16
IV. Menschliche Gnade ist vergänglich, Gottes Gnade ist ewig	24
V. Gnade um Gnade	28
VI. Die bewahrende Gnade	34
VII. Die herstellende Gnade	45
VIII. Die weggestoßene Gnade und die versäumte Gnade. .	52
IX. Die Begnadigten Gottes	60



Die Gnade Gottes.

I.

Gnade für eine verlorene Welt.

Denn die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend für alle Menschen. Tit. 2, 11.



Die geschichtliche Umschau in allen Religionen der Menschheit ergibt ein trauriges, tränenreiches Bild. Überall fordert die Gottheit Opfer, legt Büßungen härtester Art den Menschen auf, aber nirgends kommt ein Herz zum Frieden. Erbarmungslos haben zu allen Zeiten die heidnischen Priester das Blut von Tausenden von Menschen vergossen, um die Gottheit zu versöhnen, aber niemand konnte sich rühmen, einen gnädigen Gott zu kennen.

Wir wollen einige Blicke in die Geschichte der menschlichen Religionen tun. *)

Im Jahre 1486 weihten die Mexikaner einen großen Gözentempel ein. Bei diesem Feste wurden 70 000 Menschen geschlachtet. Das Ereignis ist historisch. Die mexikanischen Tempel entsprachen in ihrer Pracht dem Reichtum des Volkes. In den weiten Tempelhallen, deren Wände mit Goldplatten bedeckt waren, wurden die Opfer von den Priestern auf steinerne Tische gestreckt; mit einem scharfen Schnitt wurde ihnen die Brust geöffnet und das noch zuckende Herz herausgerissen, um es auf den Altar zu den Füßen des Gözenbildes hinzuwerfen. Welche

*) Einige Mittheilungen in diesem Abschnitt sind wörtlich entnommen aus der Schrift „Die neue Apostelgeschichte“ von Dr. Pierson.

großartigen Veranstaltungen gehörten dazu, um zu einem Feste dies dem Tode geweihte Heer von 70 000 Menschen zusammenzubringen, zu verpflegen und dann abzuschlachten! Das kriegerisch hochkultivierte Volk der Mexikaner führte seinen Götzen zu Ehren Kriege, um in den gefangenen Männern, Weibern und Kindern die Götzenopfer zu gewinnen. Trotz Kriegsruhm, Bildung und Kultur, trotz glänzender Paläste, Städte und Tempel, trotz Fülle von Gold und Edelsteinen, trotz weiser Staatsregierung und entwickelter Industrie aß dies Volk bei seinen Götzenfesten das sorgsam zubereitete Fleisch seiner Menschenopfer als Festspeise. Als 34 Jahre nach jenem großen Feste die Spanier nach Mexiko kamen, fanden sie in den Tempeln die Wände mit geronnenem Menschenblute bedeckt, und die Menschenherzen lagen in Haufen auf den Götzenaltären.

Im Jahre 1845 landete im Golfe von Guinea, in der Bucht von Biafra, der Prediger Fuller. Er fand weder Bibel noch Buch noch eine geschriebene Sprache vor. Menschenopfer waren die Krone der zahllosen Grausamkeiten, die das ganze Gebäude von Aberglauben stützten, welches diese Schwarzen ihre Religion nannten. Die Grausamkeit gehörte zur Erziehung des Volkes und bildete die wirksame Schule für Laster und Verbrechen. Dies Volk glaubte an ein zukünftiges Leben, aber ihr Glaube reizte sie zu Grausamkeiten, welche gleicherweise die Lebenden wie die Toten schützen sollten. Wenn jemand starb, so trug irgend ein anderer die Schuld; es erfolgte gegen diesen die Anklage wegen Zauberei; die Feststellung der Schuld geschah dadurch, daß man den Angeklagten zwang, Gift zu nehmen. Würde er unschuldig sein, so sollte das Gift ihn nicht töten. — Das lebende Kind wurde mit der toten Mutter verbrannt, und hatte eine Mutter Zwillinge geboren, so wurde die Mutter totgeschlagen und die Kinder ausgesetzt. Dadurch glaubte man, einen Fluch von dem Lande zu nehmen. — Der Tod eines Königs erforderte es, daß eine ganze Schar von Männern und Frauen mit dem verstorbenen Könige lebendig begraben wurden. Je mehr dieser unglücklichen Opfer, um so größer die Ehre für den Verstorbenen. Es hat viele Begräbnisse von schwarzen Königen und Königinnen gegeben, bei denen mehrere hundert Menschen unter religiösen Zeremonien lebendig begraben wurden.

Wir haben nach Amerika und Afrika geschaut; jetzt wollen wir nach Asien in das Land der Brahmanen blicken. Dort wurden im Laufe eines Jahrhunderts durch die indische (englische) Regierung eine große Anzahl von Grausamkeiten abgeschafft, welche bis dahin durch die Priesterherrschaft der Brahmanen über das abergläubische und unwissende Volk aufrecht erhalten worden waren. Es kam vor, daß alte Eltern auf den Sandbänken eines flusses ausgesetzt wurden, um dort zu verhungern oder den Krokodilen zum Opfer zu fallen. Noch im Jahre 1860 wurden alte Eltern lebendig begraben. Zahllose Kinder wurden im Ganges ausgesetzt zur Beute der Krokodile. Witwen wurden entweder verbrannt oder gezwungen, in einen tiefen Brunnen zu springen, um ihr Leben zu enden. Büsser stürzten sich vom Felsen herab, fromme Leute warfen sich selbst oder ihre Kinder unter die Gözentrionphwagen, um von den Rädern zermalmt zu werden. Viele Menschen unterwarfen sich, um sich der Gottheit wohlgefällig zu machen, freiwillig den größten Qualen, z. B. dem Ausreißen der Zunge, dem Durchbohren der Schenkel. Alle diese Dinge und viele andere Grausamkeiten wurden als religiöse Zeremonien vor versammelter Menge ausgeführt, um die Götter zu versöhnen.

Bei den heidnischen Nationen, welche Israel umgaben, war der Molochdienst üblich; bei den Ammonitern wurde dieser Gott Milkom genannt. Man diente ihm durch Menschenopfer und blutige Selbstverstümmelung. Salomo führte seinen heidnischen Weibern zuliebe den Molochdienst auch bei den Israeliten ein und wies ihm das Tal Hinnom bei Jerusalem als Kultusstätte an. Bis auf die Zeiten des Josia herab wurden dort zahlreiche Kinder geopfert. Die späteren Rabbinen beschreiben das eiserne Bild des Moloch, dem man die Opfer in die Arme legte; durch ein in dem Gözenbilde angezündetes Feuer wurden die Kinder langsam gebraten, während laute Musik das Wehgeschrei der unglücklichen Opfer übertönte.

Als Mohammed auf den Plan trat und den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen verkündete, trugen die Heere der Moslems mit Feuer und Schwert die Ehre ihres Gottes und ihres Glaubens durch Asien und Nordafrika. Wer in diesem Kriege sein Leben für den Glauben opferte, erkaufte sich, wie der Lügenprophet

lehrte, die Freuden des Himmels. Ströme von Blut flossen durch Jahrhunderte.

Es mag genug sein von diesen Stichproben der Erbarmungslosigkeit im Gewande der Religion. — Wer wollte die Grausamkeiten und Unbarmherzigkeiten aufzählen, mit welchen auf dem weiten Erdenrunde unter dem Scheine des Gottesdienstes die Menschen trachteten, den Unsegen aus ihrem Leben zu bannen, Segnungen zu erkaufen! Welche grausamen Bußübungen haben sich die Menschen auferlegt, um Gott wohlgefällig zu werden!

Sies die unbeschreiblichen Quälereien der indischen Sakire und Büßer, den Wahnsinn der tanzenden Derwische, die Entsagungen der mittelalterlichen Säulenheiligen im Orient, die blutigen Umzüge der Flagellanten*) im Mittelalter — überall der gleiche Zug: der Mensch bringt der Gottheit Opfer, legt sich Qualen, Entbehrungen, Schmerzen auf, vergießt Menschenblut, seufzt, weint, flagt, um dem unbekannten Gott ein Stücklein Gnade abzurufen, um die Last vom Herzen los zu werden und eine Hoffnung zu gewinnen für die Zukunft. Aber **niemand** konnte auf diesem Wege finden, was er mit so viel Tränen und Schmerzen gesucht.

Satan, der große Lügner und Betrüger, hat durch die Jahrtausende in immer neuen Formen und Gestalten die Menschen betrogen; er hat ein Meer von Jammer und Tränen ausgeschüttet über die Erde unter dem trügerischen Scheine, daß da ein Weg zu finden sei, auf welchem der in Sünden geborene Mensch die Hilfe, den Segen, den Beistand, das Wohlgefallen Gottes finden könnte. **Gott aber**, der Licht und Liebe ist, sah die Menschen unter dem Truge und der Gewalt des großen Feindes, Sein Herz brach in Liebe gegen unser verlorenes Geschlecht, Er sandte Seinen eingeborenen Sohn, um den Menschen die wahrhaftige Gnade kundzutun.

*) Flagellanten, d. h. Geißler, Geißlerbrüder, hießen im 13. bis 15. Jahrhundert Genossenschaften, welche in Italien, Deutschland und Frankreich umherzogen, um durch öffentliche Geißelungen Vergebung der Sünden zu erwerben. In Zeiten großer allgemeiner Unglücksfälle wurde die Geißelung auch in weiteren Kreisen angewandt, um den Zorn Gottes zu besänftigen. Mit entblößtem Oberkörper zogen Scharen umher und peitschten sich unter Bußgesängen bis aufs Blut.

„Gott war in Christo, die Welt mit Sich Selbst versöhnend, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnend“ (2. Kor. 5, 19). Er läßt auf dem weiten Erdenrund **die Botschaft der Gnade** verkündigen: **„Laßt euch versöhnen mit Gott!** Den, der Sünde nicht kannte, hat Er für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm“ (2. Kor. 5, 21). Über dem friedelosen und hoffnungslosen Geschlechte der Sünder ging eine neue Sonne auf: **„Die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend für alle Menschen.“**

Gnade ist eine himmlische Gabe. Sie reicht aus für jedes Bedürfnis, für jeden Schmerz, für jede Schuld. Die Gnade Gottes bringt das Heil für alle Menschen, für Kaiser und Könige, für Landstreicher und Bettler, für Greise und Sterbende, für Eltern und Kinder. Es ist kein Menschenleben so unglücklich, so verloren, so verdorben, daß nicht die Gnade Gottes es noch heilen könnte und wollte. Diese Gnade Gottes ist erschienen nicht in einer geheimnisvollen Lehre, die man mühsam erlernen müßte, nicht an einem Orte, zu dem man wallfahrten, nicht in Opfern, die man darbringen müßte, sondern in einer heiligen, wunderbaren Person: **in Jesu, dem Sohne Gottes.** Dieser rettende, gnadenreiche Heiland ist allen nahe, ist für jeden zu finden; Er liebt und sucht alle, Er versteht alle. Er, der die Menschen kennt bis auf den Grund ihrer Herzen, ruft in diese seufzende Sünderwelt hinein: „Kommet her zu Mir alle, ihr Mühseligen und Beladenen, und Ich werde euch Ruhe geben“ (Matth. 11, 28). „O, ihr Durstigen alle, kommet zu den Wassern; und die ihr kein Geld habt, kommet, kauft und esset! Ja, kommet, kauft ohne Geld und ohne Kaufpreis Wein und Milch! Warum wäget ihr Geld dar für das, was nicht Brot ist, und euern Erwerb für das, was nicht sättigt? Höret doch auf Mich und esset das Gute und eure Seele labe sich am Fetten! Neiget euer Ohr und kommet zu Mir, höret und eure Seele wird leben!“ (Jes. 55, 1—3.)

Keine Religion dieser Welt hat jemals die Menschen zur freien Gnade gerufen; in keines Menschen Herz war der Gedanke gekommen, daß Gott vom Himmel her Sich neigen wollte, um Sünder zu begnadigen und zu versöhnen, ohne daß der Mensch dafür Opfer oder Kaufpreis zu zahlen hätte.

- Nun sind bald 2000 Jahre vergangen, seit Jesus auf Erden erschien, aber noch hat kein Mensch das Meer der Gnade Gottes ausgemessen, und kein Menschenwort hat darstellen können, welche Höhen und Tiefen der Barmherzigkeit und der rettenden Liebe da erschlossen wurden, als der Sohn Gottes Sich Selbst opferte auf dem Kreuz, um das Tor der Gnade aufzutun.

II.

Gnade für die Schuldigen.

Der Lohn der Sünde ist der Tod, die Gnadengabe Gottes aber ewiges Leben in Christo Jesu, unserem Herrn.
Röm. 6, 23.

Im irdischen Leben offenbart sich die Gnade, welche Menschen den Menschen gewähren, zwiefältig: erstens durch die Begnadigung schuldiger Verbrecher, deren Strafe entweder gemildert oder aufgehoben wird, und zweitens durch die Huld, die Gnadenbeweise, durch welche Fürsten und Mächtige die Personen ihrer Gunst vor ihrer übrigen Umgebung auszeichnen. Beide Arten dieser menschlichen Gnadenerweisungen spiegeln das Wesen der göttlichen Gnade wieder. Aber so viel höher der Himmel ist als die Erde, sind die Gedanken Gottes über die Begnadigung der Schuldigen höher als die menschlichen Gedanken. Schau an die große Zahl derer, die gerecht oder ungerecht zu Tod, Kerker, Verbannung verurteilt wurden — wie klein erscheint da die Zahl der Begnadigten! Als Peter der Große im Jahre 1698 den Strelitzen-Aufstand niedergeworfen hatte, wurden in seiner Gegenwart viele Tausende auf dem Roten Plage in Moskau durch das Beil hingerichtet. Aber für keinen war Gnade vorhanden. Als in der französischen Revolution die Tausende der Gefangenen unter der Blutherrschaft des Robespierre unter die Guillotine gelegt wurden, gab es für niemand Gnade. Als die Engländer bei der Nieder-

werfung des indischen Aufstandes die gefangenen Sipoy's zu Hunderten vor die Kanonen banden, um sie wegzublasen — gab es keine Begnadigung.

Wenn aber menschliche Gnade geübt wird, wie sieht sie aus? Der zum Tode verurteilte Mörder hat ein Gnadengesuch eingereicht, und durch die Fürsprache des Gerichtshofes oder des Ministers findet das Gesuch Genehmigung. Die Stunde kommt, in welcher dem verurteilten Mörder die Begnadigung vorgelesen wird: Die Todesstrafe wird aus Gnaden verwandelt in lebenslängliche Zuchthausstrafe. Es kann nicht anders sein, denn welcher Monarch oder welche Obrigkeit könnte es verantworten, einen Mörder zu begnadigen zu völliger Freiheit? Die arge Natur des Menschen setzt der menschlichen Gnade unübersteigliche Schranken.

In Frankreich hatte der Präsident der Republik in der Zeit von 1904—1908 alle zum Tode verurteilten Verbrecher begnadigt; er wollte die Todesstrafe abschaffen. Jedoch in dieser kurzen Zeit stieg die durchschnittliche Jahresziffer der todeswürdigen Verbrechen von 995 auf 1434. Daher wurde es im ganzen Lande mit Beifall aufgenommen, als im Jahre 1908 eine größere Anzahl von öffentlichen Hinrichtungen stattfand.

Bei besonderen Ereignissen, bei der Thronbesteigung eines Kaisers oder Königs, oder am Tage der Krönung, oder bei der Geburt eines Thronfolgers, pflegen die Großen der Erde Gnaden-erlasse kundzugeben (Amnestie), durch welche gewisse Klassen von Strafen gemildert, gekürzt und in einzelnen Fällen auch aufgehoben werden. Aber fast niemals geschieht es, daß ein solcher Begnadigter eine Begegnung mit dem haben dürfte, der mit seiner Namensunterschrift die Strafe milderte oder ihm die Freiheit wiedergab. Der begnadigte Verbrecher bleibt für alle Zeit unwürdig und unfähig, dem Throne zu nahen. Eine unübersteigliche Kluft trennt den Schuldigen, auch wenn er begnadigt wurde, von der erhabenen Person dessen, der die Gnade geübt hat. Der Dieb oder Aufrührer, welcher als „begnadigt“ aus dem Tore des Gefängnisses schreitet, bleibt ein anrühiger Mensch, die Polizei beobachtet seine Wege.

Wie klar erkennt man hier die engen Grenzen, welche der menschlichen Gnade gezogen sind! Nur zuweilen, wenn undankbare,

leichtfertige, gewissenlose Söhne von liebenden Eltern so völlig begnadigt werden, daß sie mit allen Vorrechten an das Herz von Vater und Mutter zurückkehren dürfen, erblicken wir hier auf Erden Beispiele von wirklicher, völliger Begnadigung.

Nun aber schaue auf zu dem ewigen, allmächtigen Gott, zu dem HErrn aller Herren, von dessen erhabenem Throne geschrieben steht: „Sein Thron Feuerflammen, dessen Räder ein loderndes Feuer. Ein Strom von Feuer floß und ging von ihm aus; tausend mal Tausende dienten Ihm, und zehntausend mal Zehntausende standen vor Ihm“ (Dan. 7, 9—10). Menschenworte können nicht die Heiligkeit und Majestät Dessen beschreiben, vor welchem die Seraphim ihr Angesicht und ihre Füße bedecken müssen, während sie mit gewaltiger Stimme einander zurufen: „Heilig, heilig, heilig ist Jehova der Heerscharen, die ganze Erde ist voll Seiner Herrlichkeit!“ (Jes. 6, 2—3.) Wenn Gott Seine Macht offenbart, so geht ein Sturmwind vor Ihm her, der Berge zerreißt und Felsen zerschmettert, ein Erdbeben, unter welchem alles wanzt und bricht, was der Mensch geschaffen hat, ein Feuer, welches alles verzehrt, was unrein und sündig ist (lies 1. Kön. 19, 11—12). Aber dieser heilige, gewaltige, allmächtige Gott nennt Sich den „**Gott aller Gnade**“ (1. Petr. 5, 10). Wenn Er Sein Herz, Sein Wesen offenbart, so berührt vom Himmel her ein leises Säuseln das Menschenherz. Wie ein milder Regen rauscht die göttliche Stimme unendlichen Erbarmens; die zarte Liebe der Mutter scheint sich zu mischen mit der stillen Treue des Vaters, mit dem rettenden Verlangen des suchenden Hirten. Gottes Gnade will den Schuldigen, den Befleckten, den Verlorenen, den Unwürdigen suchen und retten. Das ist Gnade!

Diese rettende Gnade Gottes sandte nicht einen der hohen Engelfürsten auf die Erde hinab, nicht Gabriel, nicht Michael, nein, **Gott sandte den eingeborenen Sohn, den HErrn der Herrlichkeit**. Der erschien auf Erden, welcher des ewigen Vaters ewige Wonne war, Der, durch welchen Gott Himmel und Erde erschuf, dessen gewaltiges Schöpferwort Sonnen und Sterne aus dem Nichts ins Dasein rief. Den, welchen alle Heere der Himmel anbeten, sandte des Vaters Liebe in das Tal der Sünde, des Todes und der Tränen, **um Schuldige zu begnadigen** und mit Gott zu versöhnen. Gott sandte Jesum nicht in dem Glanze gött-

licher Majestät, um diese Botschaft zu bringen, sondern Gott sandte Ihn, um auf dem Kreuze von Golgatha das Urteil des Schuldigen auf Sein schuldloses Haupt zu nehmen, um zu leiden und zu sterben als der Bürge derer, welche Gott begnadigen wollte. Gott vollstreckte in heiliger Gerechtigkeit an Seinem geliebten Sohne das gerechte Urteil, welches der sündige Mensch verdient hatte. **Das ist Gnade**, daß Gott Selbst auf Erden erschien in Christo, „der Sich Selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm. In Seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, erniedrigte Er Sich Selbst, indem Er gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze“ (Phil. 2, 7—8).

Was hat es Gott gekostet, um den Weg der Gnade zu finden für eine Welt von schuldigen Sündern? **Es hat Ihn Seinen eingeborenen Sohn gelöst.**

Aber wie groß, wie allumfassend ist diese Gnade! Der schuldigste, der verkommenste, der böseartigste Sünder darf die Botschaft einer vollkommenen Gnade glaubend ins Herz fassen und dem ewigen Gott persönlich begegnen. Er darf Dem, der auf dem Thron der Himmel thront, nahen, um mit Ihm zu reden und Ihm alles ins Herz zu sagen, was sein Herz bewegt: alle Schuld, Schmach, Befleckung — nichts ist zu schlecht, nichts ist zu schwarz — die Gnade reicht aus für alle! Wenn der zuvor Schuldbeladene, dessen Herz gebeugt ist unter dem Fluche seiner Sünde, diesem gnadenreichen Gott-Heiland naht, was findet er? Nicht nur eine völlige und ewig gültige Vergebung, nein, das Kleid einer göttlich vollkommenen Gerechtigkeit, den Kuß der Liebe, die Umarmungen des Vaters, den goldenen Ring nie endender Gnade, den Platz am Herzen Gottes, Kindesrecht und Kindeserbtteil, Lebensgemeinschaft mit Gott, ewiges Leben und das Siegel des Heiligen Geistes, daß er ein Begnadigter Gottes geworden ist.

So begnadigt Gott den schuldigen Sünder, der glaubend aufblickt zu dem Kreuz von Golgatha, der, dem Worte Gottes vertrauend, diese große Gnadenbotschaft faßt: „Wer an Mich glaubt, hat ewiges Leben“ (Joh. 6, 47).

Wenn dies nur menschliche Worte wären, so müßte man sagen: Es ist zu groß und zu herrlich, um es glauben zu können.

Aber es sind göttliche Worte, erlebt und bestätigt in der Wirklichkeit des irdischen Lebens. Rings um uns her sehen wir befleckte, friedeloze, schuldbeladene Menschen. Sie vernehmen die himmlische Botschaft des Evangeliums, das Wort vom Kreuz, und: „Jeder, der irgend den Namen des HErrn anrufen wird, wird errettet werden“ (Röm. 10, 13). Wir erleben die Wirklichkeit dieses Wortes. Friedeloze Sünder rufen den Namen Jesu an, in welchem allein Heil und Friede ist; sie erleben die Begegnung mit dem lebendigen Gott, und die Gnade verwandelt sie aus Verlorenen und Schuldigen in geliebte und gesegnete Kinder Gottes. Das Wort Gottes gibt uns einen Begriff von der Fülle der göttlichen Gnade in dem Worte: „Wo aber die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überschwenglicher geworden“ (Röm. 5, 20).

Die nachfolgende Lebensgeschichte gibt ein Beispiel aus dem modernen Leben, um beides zu zeigen: 1. das Herz des Menschen, welches trotz Elternliebe und Fürsorge, trotz Wohlwollen und Nachsicht der Vorgesetzten, ja trotz der unendlichen Langmut und Güte Gottes hoffnungslos unter die Gewalt der Sünde verkauft ist, 2. das unergründliche Erbarmen Gottes, welcher den Menschen mit unermesslicher Liebe sucht und **den schmutzigsten Sünder, so wie er ist**, in Gnaden annehmen und mit dem Blute Jesu waschen will, wenn er der Liebe Gottes sein Herz öffnet.

M. erzählt: „Ich erhielt im Elternhause eine gute Erziehung, besuchte das Realgymnasium und trat Ostern 1890 in den Reichs-Postdienst. Schon als Gymnasiast steckte ich in geheimen Sünden, zu denen ich frühe verführt worden war. Durch heimliche Kneipereien fand ich schon während der Schulzeit Gefallen am Wirtshausleben. Kaum war ich aus dem Elternhause, so wurde ich täglicher Gast in der Kneipe und blieb oft bis tief in die Nacht aus dem Hause. Dies und mein unmoralischer Lebenswandel machten mich unfähig zu ernster Arbeit; man drohte mir schon damals mit Entlassung aus dem Postdienst. Bald darauf wurde ich durch einige Kollegen noch tiefer in das Laster geführt. Trunksucht und Unzucht gingen Hand in Hand.

Nach drei Jahren war mein Nervensystem so zerrüttet, daß ich mir das Leben nehmen wollte. Mein vorgesetzter Postdirektor selbst verhinderte mich eines Tages an der Ausführung des Selbstmordes und führte meine Untersuchung durch den Arzt herbei. Dieser erklärte mich für hochgradig nervös; ich wurde für längere Zeit vom Dienst befreit. Wieder dienstfähig geworden, nahm ich mich anfangs mehr zusammen; aber als mir dann eine kleine Postanstalt auf dem Lande übertragen war, verließ ich jeden Abend ohne Urlaub meinen Stationsort, um in der nächsten Stadt die Nächte durchzukneipen. Meinen Dienst überließ ich meinen Unterbeamten. Als dies bei unvorhergesehener Revision zutage kam, gab es eine Strafversetzung, die mich unter strenge Aufsicht brachte. Ich setzte aber mein leichtfertiges Sündenleben fort und erlebte wegen Hezereien und Schlägereien mit Juden, wegen nächtlicher Ruhestörungen und dergleichen verschiedene Polizeistrafen. Trotz alledem bestand ich im Oktober 1895 mein Assistentenexamen. Ich wurde wegen Schulden verklagt, und meine Eltern mußten für mich über 600 Mark bezahlen.

Dennoch wurde ich durch das unbegrenzte Wohlwollen und die Nachsicht meiner Vorgesetzten nach R. versetzt, damit ich bei meinen dort wohnenden Eltern sein könnte. Diese nahmen mich auf, gaben mir Wohnung, Kost und Wäsche und ließen mir mein ganzes Gehalt zur Verfügung. Dies war mein Verderben. R. liegt in der Nähe der österreichischen Grenze; meine freie Zeit brachte ich jenseits der Grenze in leichtsinniger Gesellschaft in Cafés und Häusern der Schande zu. Während meines Sommerurlaubes lebte ich so ausschweifend, daß ich gefährlich krank wurde; der Arzt erklärte mich für längere Zeit schonungsbedürftig. Aber anstatt mich zu schonen, trieb ich mich mit Weibern umher, deren eine mich heiraten wollte. Mein ganzes Leben war völlig von Gott gelöst. Auf die Ermahnungen meiner Eltern, Vorgesetzten und Kollegen hörte ich nicht. Man versetzte mich nach G., wohin mir aber jenes Weib bald folgte.

Die Schulden häuften sich, die Geldausgaben mehrten sich. Auf dem Hauptpostamte zu G. gingen täglich 60—100 000 Mark bares Geld durch meine Hände. Nicht lange leistete ich der Versuchung Widerstand — ich unterschlug etwa 800 Mark.

Dies wurde kurz darauf entdeckt, ich wurde inhaftiert und gerichtlich zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt. Obwohl man mir im Gefängnis Arbeit auf dem Bureau und bessere Verpflegung gab, so wie sie für Rekonvaleszenten vorgesehen ist; obwohl man mir gestattete, Zeitungen und wissenschaftliche Bücher zu lesen und eigene Kleidung zu tragen, so verscherzte ich all dies Wohlwollen; ich trat in Verbindung mit einer Gefangenen, der ich Briefe nach außerhalb durch die täglich in die Anstalt kommenden Bäcker und Fleischer besorgte. Ich bekam eine Woche strengen Arrest in vollständiger Dunkelheit bei Wasser und Brot.

Nach dieser Strafe kam ich in eine andere Zelle und fand dort ein Gebetbuch. Ich fing an, zu Gott zu rufen, und kam zum erstenmal in meinem Leben in Sündennot. Ich merkte wohl, daß Gott mich hörte und mir helfen wollte, aber plötzlich warf ich das alles beiseite. Satan trieb mich zur Empörung. Ich schrieb Denunziationen, Beschwerden an den Minister, selbst an Se. Majestät den Kaiser; diese Schriftstücke enthielten die unsinnigsten Angaben. Ich wurde vom Gefängnisarzt untersucht, dessen Diagnose auf „starken Querulantenwahn“ lautete. Trotzdem brachte man mich wieder zum Inspektor ins Bureau, wo ich zuerst in der Freude über die Verbesserung meiner Lage zur vollsten Zufriedenheit arbeitete. Aber plötzlich verweigerte ich eines Tages jeden Gehorsam. Ich wurde wieder mit 14 Tagen strengem Arrest bestraft. Am elften Straftage geriet ich in solche Raserei, daß ich in meiner Zelle Fensterscheiben, Spucknapf, Pritsche, Ofen zertrümmerte und mit Not von zwei herbeigeeilten Aufsehern überwältigt wurde; bei diesem Kampf trat mir der Schaum wie einem wilden Tier zum Munde heraus. Nachher stellten sich hohe Fieber ein, ich wurde als typhusverdächtig aus dem Gefängnis ins Krankenhaus gebracht, wo ich sechs Monate lag.

Inzwischen lief meine Strafzeit ab; ich wurde entlassen, erhielt 30 Mark Arbeitsverdienst ausgezahlt, ging noch an demselben Tage in die Wirtshäuser und betrank mich. Nun folgte ein ruheloses, wüstes Leben. Arbeit suchend, fand ich bald Beschäftigung bei einem Baumeister, dann reiste ich als Geschäftsführer mit einer Tiroler Damenkapelle, lag zwischendurch im Krankenhause, reiste nach der Pfalz, fand Anstellung in einer

Maschinenfabrik, wurde Sozialist, beteiligte mich an großen Arbeiterausständen, entging mit knapper Not einer Verhaftung wegen Aufreizung der Volksmassen gegen die Polizei, arbeitete in einem Kohlengeschäft und beschloß schließlich, in weiter Ferne ein neues Leben anzufangen. Ich erhielt auf eine briefliche Anfrage die Zusage einer Anstellung als Beamter bei der noch im Bau begriffenen Bagdad-Bahn. Ich war gerade entschlossen, nach Konstantinopel zu fahren — es war im Juli 1901 —, als mich eines Sonntags vormittags auf der Straße zwei Männer freundlich ansprachen und mir eine Einladung zu einer Evangelisationsversammlung überreichten. Ich steckte die Einladung in die Tasche, und obwohl ich nachmittags in mehrere Wirtschaften ging, so trieb es mich doch nach dem Abendbrot in die Versammlung.

Ich drückte mich in die äußerste Ecke des Zimmers; plötzlich kam mir der Gedanke, wieder wegzugehen; jedoch eine innere Stimme sagte mir: Bleibe! Jetzt oder nie! Man sang ein Lied, man betete und man las das Gleichnis vom verlorenen Schaf, verlorenen Groschen und vom verlorenen Sohn. Das einfache Wort Gottes packte mich gewaltig; alles, was darüber gesagt wurde, paßte genau auf meine Vergangenheit. Am Schluß trat ein Lehrer vor, der einst mein Schulfreund gewesen; er sprach von dem verlorenen Sohne und dem Heil in Christo. Da ergriff mich das Wort Gottes so mächtig, daß mir die Tränen über die Wangen liefen.

Als am Schluß der Versammlung der erste Redner dazu einlud, zurückzubleiben und sich auszusprechen, da mußte ich bleiben. Ich warf mich auf die Knie, bekannte meine Sünden und übergab mich dem HErrn. Ich wurde der Gnade Gottes, der ewigen Vergebung meiner unzählbaren Sünden mit unaussprechlicher Freude gewiß. Ich erlebte eine vollständige Verwandlung zum Erstaunen aller meiner Bekannten, meiner Eltern und vor allem der Gastwirte. Statt nach dem Orient zu gehen, fand ich Anstellung bei einem gläubigen Kaufmann, der sich meiner in hochherziger Weise annahm. Mein durch den Sündendienst geschwächter Körper erholte sich. Der HErr hat Großes getan und tut noch immer mehr! Auch meine Eltern haben den Ruf

zu Jesu verstanden, da sie die Wunder Seiner Gnade an mir, ihrem verlorenen Sohne, erlebt hatten. Ich will meinen großen Heiland loben und preisen Zeit meines Lebens und Ihm dafür danken, daß Er nicht aufgehört hat, mir nachzugehen, bis Er mich den Händen Satans entrissen hat.

Möchten denn diese Seelen armen, elenden Menschen, die in Satans Ketten gebunden sind, den einzigen Weg des Heils zeigen: Jesum!"

Siehe da, was die Gnade vermag!

III.

Die rettende Gnade.

Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Säusen, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht; also ist jeder, der aus dem Geiste geboren ist. Joh. 3, 8.

Die rettende Gnade, welche den gottfernen Sünder sucht, bis sie ihn findet, ist ein Geheimnis, welches mit göttlicher Gewalt durch das irdische Leben geht, wie der unsichtbare Wind. „Du hörst sein Säusen, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht.“ So auch mit der Begnadigung des Sünders. Du weißt nicht, warum und wie ein Mensch, der mitten in der Lust der Welt stand, bewegt und ergriffen vom Geiste Gottes, zu Jesu Füßen kommt. Hier wird ein einzelner durch ein Wort oder durch ein Blatt oder durch eine Begegnung aufgeweckt, dort kommen Hunderte von Menschen durch den Dienst eines gesegneten Boten zu Jesu Füßen. Es steht unbedingt fest: „Gott will nicht, daß irgend welche verloren gehen, sondern daß alle zur Buße kommen“ (2. Petr. 3, 9). Die göttliche Langmut, mit welcher der heilige Gott diese Welt von empörerischen Sündern trägt, ist der unwiderlegliche Beweis für die Wahrheit dieses göttlichen Willens. Beides steht fest: Errettet zu werden, ist **Gnade** — sich nicht erretten zu lassen, ist **Schuld**. Darum steht geschrieben: „Wie werden wir entfliehen, wenn wir eine so große Errettung vernachlässigen?“ (Hebr. 2, 3.) Frage jedes

errettete Kind Gottes, ob es ein Verdienst hatte, als es von der Gnade überwunden wurde, es wird dir sagen: **Es war nur Gnade!**

Je mehr man hineinblickt in die Lebensgeschichten der Einzelnen, um so mehr wird man davon überführt, daß die Errettung des Sünders **ein Werk der Gnade Gottes** ist. Hier ein Beispiel:

R. V. hatte sich von Magdeburg aus auf die Reise gemacht nach München. Was wollte er da? Er hatte bayerische Soldaten in ihrer hellblauen Uniform gesehen, und seitdem war es der Traum seines Herzens, auch den hellblauen Rock zu tragen. Die Zeit nahte heran, daß er sich zur Musterung stellen mußte; er suchte und fand in München Arbeit; dort wurde er kurz darauf zur Musterung beordert. Seine auffallende körperliche Schwächlichkeit machte ihn besorgt, sein Wunsch könne zunichte werden. Er selbst erzählt:

„Obwohl ich in Sünden und Weltdienst lebte und sonst nichts vom Beten hielt, so dachte ich doch vor der Musterung: Die beste Hilfe ist gewiß ein Gebet. So ging ich hinter die große Tür des Hauses, in welchem die Musterung stattfand, und betete: Lieber Gott, laß mich doch Soldat werden! Dann ging ich hinauf zur Musterung. Mein Gebet wurde erhört.

Ich kam zum 12. Bayerischen Infanterie-Regiment Prinz Arnulf, Garnison Neu-Ulm. Nun wurde ein Jahr lang, nachdem die Rekrutenzeit vorüber, ein lustiges Leben geführt, fast jeden Sonntag war ich auf dem Tanzboden und an den Wochenabenden so oft wie möglich im Wirtshaus. Dann aber wurde ich an einem Halsleiden lazarettkrank. Auf der Krankenstube besuchte mich zuweilen ein gläubiger Soldat, der erste Mensch, den ich in meinem Leben kennen lernte, welcher bekannte, daß er aus der Finsternis zum Licht, aus der Welt zu Gott und aus der Gewalt Satans zu Jesus sich bekehrt hatte. Dieser Jünger Jesu im hellblauen Rock nahm mir das Versprechen ab, auch einmal mit ihm zu gehen, um das Wort Gottes zu hören, wenn wir aus dem Lazarett entlassen sein würden. Ich versprach es; am Sonntag abend wurden wir aus dem Lazarett entlassen, und schon am Montag abend sollte ich mitgehen. Das war mir aber doch zu viel. Ich sagte: Heute muß ich mit meinen Freunden ins Wirtshaus gehen und trinken. Er war ganz still, jedoch am Dienstag abend kam er wieder. Obgleich mein Versprechen mir leid war, ging ich nun doch mit. —

In einer großen Markthalle in Ulm war Evangelisationsversammlung. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich einer derartigen Versammlung beiwohnte. Der Prediger redete mit Macht über die Bekehrung des reichen Oberzöllners Zachäus, der in all seinem Wohlstand die Last seiner Sünden fühlte; wie er in dem Bewußtsein seiner Schuld begehrte, Jesum zu sehen, wer Er wäre, wie sein verlangendes Herz ihn auf den Maulbeerbaum trieb, und wie der Sohn Gottes ihm in die Augen und in das Herz schaute und ihm zurief: „Zachäus, steige eilend hernieder, denn Ich muß heute in deinem Hause einkehren!“ Da vernahm ich, wie der Zachäus an demselben Tage so unaussprechlich glücklich wurde, weil er Jesu sein Herz und sein Haus geöffnet hatte; wie er so ehrlich seine große Schuld und all seinen Betrug bekannte und umkehrte von seinem bösen Wege, und wie der Herr ihm sagte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!“ Ich hatte erst einige Minuten der Predigt zugehört, als ich erkannte, daß ich ein verlorener Sünder war. Aber ich fühlte: Jesus sucht auch mich! Als bald bewegte mich der Gedanke: Wenn das alles wahr ist, wenn ich durch die Gnade Gottes von allen Ketten der Sünde und Selbstsucht frei werde, dann will ich mich nicht nur bekehren, nein, dann will ich diese wunderbare, herrliche Botschaft anderen armen gebundenen Sündern als ein Bote Gottes verkündigen.

Wir hatten Urlaub bis 10 Uhr. Als wir in die Kaserne zurückkehrten, schlief bereits alles. Es war am Dienstag, den 10. Januar 1893, als ich an jenem Abend an meinem Kasernenbett niederkniete und mein bisher so armes, verschuldetes Leben dem Herrn Jesu in die Hände legte, um Ihm nun allein zu dienen. Dann durfte ich mit ebenso großer Freude wie Zachäus einschlafen. Diese selige Stunde war der große Wendepunkt in meinem Leben; hätte ich sie nicht erlebt, so läge sicherlich mein Leib, ruiniert vom Sündendienst, längst im Grabe, und ich selbst, meine unsterbliche Seele, wäre am Orte der Qual. Anbetung und Dank sei dem suchenden Hirten für Seine wunderbare Liebe. Wahrlich, nicht ich habe Ihn erwählt, sondern Er hat mich erwählt, auf daß ich hingehen sollte und Frucht bringen.

Am anderen Morgen lud ich gleich einen Freund ein, abends mit mir in die Evangelisationsversammlung zu kommen. Er tat es, bekehrte sich und ist noch heute ein treues Kind Gottes. Natur-

lich fehlte es in der Kaserne nicht an Spott und Verfolgung; aber der Herr stärkte uns, und ehe meine Dienstzeit abgelaufen war, durfte ich unter meinen Kameraden Jesum bezeugen, meinen Heiland, den Erretter aller verlorenen Sünder. Da geschah es mehr als einmal, daß ich mitten in der Nacht oben auf meinem Bette saß und den 10—14 Stubengenossen, die in ihren Betten lagen, die frohe Botschaft von Jesu verkündigte. Der Herr sorgte wunderbar für uns. In Ulm öffnete eine Predigerwitwe den Soldaten ihr Haus. Da saßen oft 20—25 bayerische und württembergische Soldaten beim Kaffee, und nachher wurde Bibelstunde gehalten. Gott hat meinen Weg wunderbar geführt, so daß ich vier Jahre lang in Gottes Wort unterwiesen wurde, um dann als Evangelist in einer verlorenen Welt die Gnade Gottes zu verkündigen. Der Anfang zu allen Segnungen meines Lebens liegt in meiner Soldatenzeit. Gott in Seiner Gnade hatte mein eitles Trachten nach dem hellblauen Rock benutzt, um mich Jesum finden zu lassen; Er machte mich zu einem Kinde Gottes und zu einem Boten Jesu Christi."

Ist diese Lebensgeschichte nicht ein wunderbarer Beweis von der Macht der Gnade, welche durch das Wehen des Geistes einen Menschen zur Erkenntnis seiner Sünde und zum Ergreifen der Gnade zu bringen vermag?

Die rettende Gnade reicht hinab bis in die tiefsten Tiefen des Sündenelends, der Verzweiflung bis an den Rand des Selbstmordes, sie reicht hinein bis in die Zelle des zum Tode verurteilten Raubmörders und sie reicht hinauf bis zu Kaiserthronen und Königsschlössern, um mit Händen der Liebe den Menschen zu ergreifen, der sich dem Worte der Liebe und der Wahrheit Gottes öffnet.

Die rettende Gnade wirkt durch Jahre mahnend und ziehend an der gesuchten Seele, bis sie in der Stunde der Entscheidung ihre Beute mit unwiderstehlicher Macht ergreift. Ein anderes Mal überwältigt sie in einem Augenblick widerstrebende Menschen, indem sie die Nacht ihrer gottfeindlichen Gesinnung plötzlich wie mit einem Blitzstrahl erleuchtet. Sie wirft den haßerfüllten Feind, der wie Saulus von Tarsus wider Jesus streitet, mit göttlicher Gewalt zu Boden, und sie zieht die schuldbeladene Sünderin mit unwiderstehlicher Gewalt zu Jesu Füßen, um Gnade und Frieden

zu finden, während ihre Augen noch naß sind von den Tränen der Buße. Niemand kann die Wunder der Gnade erschöpfen oder ihre Triumphe aufzählen; aber der Herr läßt uns hier und da hineinblicken in Sein geheimnisvolles Wirken, um uns zu ermutigen, damit wir der Macht Seiner rettenden Liebe das Größte zutrauen möchten.

Die Creestämme*) waren vielleicht die zahlreichsten und mächtigsten unter den Indianern, welche die weiten Gebiete des Canadischen Nordwestens durchschweiften, bevor die Geißel epidemischer Krankheiten sie zu Tausenden niedermähte. Wir geben hier die einfache Geschichte von dem mächtigsten Häuptling unter diesen Stämmen, bekannt unter dem Namen „Maskepetoom“ oder „Der krumme Arm“. Im Einzelkampf mit den wilden Nachbarn, den Schwarzfuß-Indianern, war ihm ein Arm so zerhackt und zersezt worden, daß hernach die zusammengeschrumpften Muskeln den Arm gesteift und gekrümmt hatten. Dieser Häuptling war der geborene Krieger. Sein größtes Vergnügen war es, die Indianer zum Kriege aufzureizen, Hinterhalte zu legen und seine Kriegskünste auszuüben. Er scheute sich nicht, an den Gefangenen alle die Grausamkeiten auszuüben, welche die Indianer in den Ruf einer besonders rachgierigen und unmenschlichen Rasse gebracht haben.

Ein Missionar besuchte auf seinen Reisen durch die großartigen Gebiete im Nordwesten Canadas Maskepetoom und seine Krieger und predigte ihnen glaubensvoll das Evangelium. Obgleich einige das Evangelium annahmen, blieb der kriegerische Häuptling für die Botschaft unzugänglich. Einige Jahre später las der Missionar George Macdougall beim Lagerfeuer die Geschichte von dem Leiden und der Kreuzigung Christi vor und kam zu dem Gebet, in welchem unser Heiland für Seine Mörder bittet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Luk. 23, 34.) Hier hielt er inne, um besonders bei diesem Gebet zu verweilen, denn die nationale Anschauung der Indianer verlangt unbedingt Wiedervergeltung. Wenn es eine Eigenschaft des indianischen Charakters gibt, die geschichtlich und sogar sprichwörtlich geworden ist, die alle anderen überragt, so ist es das Verlangen, wirkliche oder eingebildete Beleidigungen an dem Beleidiger zu rächen.

*) Auch „Creep“-Indianer genannt. — Entnommen aus: A. Pierson, Die Neue Apostelgeschichte. Striegau, Verlag von Th. Urban.

Da Macdougall wußte, wie diese Eigenschaft die Herzen seiner indianischen Zuhörer beherrschte, griff er die böse Festung an und erklärte ihnen deutlich die Bedingungen des göttlichen Vergebens: Wenn wir den Menschen ihre Fehler nicht vergeben, so wird unser himmlischer Vater uns unsere Fehler auch nicht vergeben. Er sagte ihnen, daß, wenn sie wirklich vom großen Geist Vergebung erwarteten, sie fähig sein müßten, so zu beten, wie Christus es am Kreuze that. Der finster blickende Häuptling lauschte voll Aufmerksamkeit und war tiefbewegt, aber an diesem Abend wurde ihm weiter nichts gesagt. Am anderen Tage, als die große Schar Maskepetooms, die viele hundert Indianer zählte, über die herrliche Prairie ritt, sprengte eiligst ein Unterhäuptling an die Seite Macdougalls und bat ihn ganz aufgeregt, zurückzubleiben, damit er nicht Zeuge der furchtbaren Marter und des schrecklichen Todes eines Mannes sein müsse, den eine kleine Schar von Indianern brachte, die man aus weiter Entfernung kommen sah.

Die Warnung dieses Häuptlings war durch die folgende Tatsache veranlaßt: Vor Monaten hatte Maskepetoom seinen einzigen Sohn über eine Gebirgskette geschickt, um eine Koppel Pferde heimzubringen. In den Vorbergen dieses gewaltigen Gebirges gibt es viele fruchtbare Täler, in denen das ganze Jahr hindurch Gras wächst. In einem dieser Täler hatte der große Häuptling seine Reserve-Pferde untergebracht. Ein Krieger wurde dem Sohne als Gefährte zugeteilt, der ihm bei seiner Arbeit helfen sollte. Nun geschah es, daß sich diesem Manne Gelegenheit bot, die Pferde seines Häuptlings zu verkaufen. Der gebotene Preis reizte seine Habgier so, daß er den jungen Häuptling ermordete und die Koppel verkaufte. Dann verbarg er seinen Raub, kehrte zu seinem Stamme zurück und erzählte hier, der junge Häuptling habe in einem der gefährlichen Gebirgspässe den Halt verloren, sei in den furchtbaren Abgrund gestürzt und vollständig zerschmettert. Er allein habe nun die Pferde nicht halten können und habe zusehen müssen, wie sie wild in die Ebene hinabgejagt und auseinander gestoben seien. Da niemand etwas gegenteiliges wußte, so mußten Maskepetoom und seine Krieger die Geschichte gelten lassen. Nachträglich aber stellte es sich heraus, daß das Verbrechen Zeugen gehabt hatte, von denen der Mörder nichts wußte. — Maskepetoom bereitete eine furchtbare Rache vor, die auf den

Augenblick wartete, in welchem der Übeltäter in die Gewalt des rasenden Häuptlings kommen würde. Nun war der Tag gekommen, an dem die Rache befriedigt werden sollte. Der unglückliche Vater näherte sich der Schar, die den Mörder seines einzigen Sohnes brachte. Die Krieger sogar hielten ihren Atem an, als er sein Roß antrieb und voraussprengte. Macdougall, ängstlich bemüht, wenn möglich, einen grausamen Racheakt zu verhüten, drängte sein Pferd vorwärts, ritt hinter dem Häuptling her und flehte zu Gott, daß der Grimm des Mannes gemäßiget werde.

Als die beiden Scharen sich bis auf ein paar hundert Meter nahe gekommen waren, erblickte das Adlerauge Maskepetooms den Mörder. Ungestüm riß er den Tomahawf aus dem Gürtel und rasste vorwärts, bis er Auge in Auge dem Manne gegenüber war, der ihm so tückisch das größte Leid zugefügt hatte, welches es für sein Vaterherz geben konnte. Er schaute dem Manne, der sein Kind ermordet, der sein Herz gebrochen hatte, ins Gesicht und sprach mit bebender Stimme, und doch mit bewunderungswürdiger Selbstbeherrschung zu ihm: „Du hast meinen Sohn getötet und verdienst den Tod. Ich hatte dich zu seinem treuen Gefährten erwählt und dir die Ehre erwiesen, sein Kamerad zu sein; du hast mein Vertrauen getäuscht und meinen einzigen Sohn grausam ermordet! Keinen größeren Schimpf hättest du mir und meinem Namen antun können! Du hast nicht nur mein Herz gebrochen, du hast den getötet, der mein Nachfolger werden sollte. Nach den Gesetzen aller Indianerstämme müßtest du sterben; aber ich hörte gestern abend am Lagerfeuer von dem Missionar, daß wir unseren Feinden, auch denen, die uns das größte Unrecht getan haben, vergeben müssen, wenn wir wollen, daß der große Geist uns vergibt. Hätte ich dies nicht gehört, so würde ich in diesem Augenblick meinen Tomahawf in deinem Gehirn begraben haben. Du bist mein grausamster Feind gewesen und verdienst den Tod, — aber,“ fügte er hinzu, und seine Stimme zitterte vor noch tieferer Bewegung, „so wie ich hoffe, daß der große Geist mir vergeben wird, vergebe ich dir freiwillig. Aber geh fort von mir und meinem Volk und laß mich dein Angesicht nie wieder sehen.“ Dann stülpte Maskepetoom hastig seine Kriegsmütze über den Kopf; seine Stimme bebte von den Gefühlen, die sein Herz zer-

rissen, die er so lange niedergekämpft hatte. Die hünenhafte Gestalt beugte sich tief auf den Nacken des Pferdes hinab und brach in einen Strom von Tränen aus.

Dieser große Häuptling wurde ein hingeebener und treuer Christ und führte noch jahrelang ein vorbildliches Leben. Seinen kriegerischen Gewohnheiten entsagte er. Er erlernte die Schrift, in welcher die Cree-Bibel gedruckt ist, und Gottes Wort wurde seine tägliche Erquickung, sein Berater und seine Freude. Den Rest seiner Tage weihte er dem Dienste Gottes und der Menschen. Er hielt ernste und eindringliche Ansprachen an seine Stammesgenossen und bat sie, alle alten sündhaften Wege zu verlassen und Nachfolger des Heilandes zu werden, der ihn so wunderbar errettet hatte. Sie lauschten seinen Worten und viele gaben gleich ihm die kriegerischen Gewohnheiten auf und führten ein Leben friedlicher Ruhe. Er bekehrte so sehr, selbst seinen alten Feinden, den Schwarzfuß-Indianern, Gutes zu tun und ihnen die Geschichte von des Heilandes Liebe zu erzählen, daß er wirklich zu ihnen ging, furchtlos und unbewaffnet, nur die Bibel in der Hand. Sein Ende war das eines Märtyrers. Ein blutdürstiger Häuptling des rachgierigen Stammes sah ihn nahen, gedachte der wilden Kämpfe, die sie in früheren Tagen ausgefochten hatten, bei denen auch er sicher durch die Kühnheit Maskepetooms einige seiner Angehörigen verloren hatte, ergriff seine Büchse und erschoss, allen Regeln der Menschlichkeit, geschweige denn des Edelmutes, zum Hohn, kalten Blutes den unbewaffneten gläubigen Häuptling.

Wenn wir die triumphierende Reihe der erretteten und begnadigten Sünder durchschreiten, deren Anfang in Hebräer 11 erblickt wird — welche Wunder und Siege der Gnade erblicken wir bis auf diesen Tag! In immer neuer Weise, in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit erkennen wir dies Geheimnis, daß **das Wort Gottes** der Same der Wiedergeburt ist, der wunderbare Schlüssel in der Hand des göttlichen Meisters, um hartverriegelte Herzen und Gewissen zu öffnen für den Strahl der rettenden Gnade Gottes.

IV.

Menschliche Gnade ist vergänglich, Gottes Gnade ist ewig.

Denn die Berge mögen weichen, und die Hügel wanken,
aber Meine Güte wird nicht von dir weichen und Mein
Friedensbund nicht wanken, spricht Jehova, dein Erbarmen.

Jes. 54, 10.

Die Geschichte gibt uns viele Beispiele von menschlicher Gnade, welche durch die Großen dieser Erde an ihre Günstlinge und an die Männer ihres Vertrauens in besonderer Weise gewährt wurde.

Alexander der Große thronte als Herrscher seines Weltreiches zu Babylon; alle Welt wußte, daß Klitus sein Freund war. Dieser war ein Reiterführer und hatte in der Schlacht am Granikos (334 v. Chr.) dem Könige das Leben gerettet. Er durfte manches tun und sagen, was andere nicht wagen durften, denn er stand unter der besonderen Gnade Alexanders des Großen. Jedoch diese Gnade dauerte nicht lange — nur sechs Jahre. Schon war Klitus zum Statthalter von Baktrien und Sogdiana bestimmt — ein neuer Gnadenbeweis —, da erbitterte er bei einem Bankett durch höhnische Reden den König so sehr, daß dieser ihn im Rausche niederstieß.

Belisar war ein ausgezeichnete Feldherr, sein Kaiser Justinian I. verdankte ihm einen großen Teil des Glanzes seiner Regierung. Im Jahre 532 bei einem gewaltigen Aufruhr zu Byzanz, der alle Elemente des Volkes gegen den Kaiser vereinigte, rettete Belisar dem Justinian Krone und Leben. In Afrika, in Italien, an der Donau wie in Asien führte Belisar die kaiserlichen Truppen zu glänzenden Siegen. Trotzdem wurde dieser ausgezeichnete und treue Mann unter falschen Verdächtigungen seiner Würden und seiner Freiheit beraubt.

Der Feldmarschall Alexander Menschikoff war der Günstling Peters des Großen. Jedoch er verscherzte diese Gunst durch Eigensin und Habsucht; er wurde durch ein Kriegsgericht zum Tode verurteilt; wohl wurde er durch den Kaiser begnadigt, aber die Gunst des Zaren erlangte er nicht wieder. Jedoch nach dem Tode Peters des Großen wurde er durch die Gnade der Kaiserin Katharina I. Reichsverweser des russischen Reiches und Vormund des

minderjährigen Zaren Peter II. Er war nicht nur russischer Fürst und Feldmarschall, er war sogar auch deutscher Reichsfürst. Er häufte unermessliche Schätze auf und hatte schon die Verlobung des jungen Zaren mit seiner Tochter eingeleitet — da wurde er plötzlich durch die Umtriebe seiner zahlreichen Feinde von seiner Höhe gestürzt. Aller Güter und Ehren beraubt, wurde er nach Sibirien verbannt, wo er in Schwermut starb (1730).

Welch ein Bild bieten diese Lebensgeschichten von der Unzuverlässigkeit menschlicher Gnade. Man würde mit Leichtigkeit Hunderte von ähnlichen Beispielen anführen können, in welchen es greifbar deutlich ist, wie schnell die Gnade und Gunst der Mächtigen dieser Erde sich in Abneigung, Zorn, Verwerfung verwandelt. Das ist aber nicht nur an Kaiser- und Königshöfen der Fall, sondern ebenso bei industriellen Betrieben, in der Landwirtschaft, im Bankgeschäft, im Handwerk, ja selbst in der Haushaltung, in der Familie; überall wird es erlebt, daß die Gnade und Gunst der Menschen unzuverlässig und schnell verlierbar ist. Denn das Menschenherz ist trügerisch, unbeständig, es vermag heute den zu hassen, den es gestern liebte. Darum sagt das Wort Gottes: „Verflucht ist der Mann, der auf den Menschen vertraut und Fleisch zu seinem Arm macht“ (Jer. 17, 5).

Jakob hatte dem Laban treu gedient durch viele Jahre — er konnte sagen: „Zwanzig Jahre bin ich nun bei dir gewesen; deine Mutterschafe und deine Ziegen haben nicht fehlgeboren, und die Widder deiner Herde habe ich nicht gegessen. Das Zerrißene habe ich nicht zu dir gebracht, ich habe es büßen müssen; von meiner Hand hast du es gefordert, mochte es gestohlen sein bei Tage oder gestohlen bei Nacht. Es war mit mir also: des Tages verzehrte mich die Hitze, und der Frost des Nachts, und mein Schlaf floh von meinen Augen. Zwanzig Jahre bin ich nun in deinem Hause gewesen; ich habe dir vierzehn Jahre gedient um deine beiden Töchter und sechs Jahre um deine Herde und du hast meinen Lohn zehnmal verändert“ (1. Mose 31, 38—41). Dennoch kam die Stunde, von welcher es hieß: „Und Jakob sah das Angesicht Labans, und siehe, es war nicht gegen ihn wie gestern und vorgestern“ (1. Mose 31, 2).

Ach, wie viele Menschen mußten mit tiefem Weh im Herzen das gleiche erleben. Wie viele Frauen, die einst die Wonne und Freude ihrer Männer waren, erlebten es, daß ihrer Männer Herz

kalt, gleichgültig, undankbar geworden war oder sich in Untreue Fremden zuwandte — es war nicht mehr wie gestern und ehegestern.

Wie viele Eltern sahen die Liebe ihrer Kinder erkalten; die, welche ihnen die Teuersten auf Erden waren, wandten sich in Undank ab. Vater und Mutter gedachten vergangener Zeiten, in welchen die Augen dieser ihrer Kinder in Liebe, Dank und Vertrauen zu ihnen aufblickten. Aber nun war es anders geworden, es war nicht mehr wie gestern und ehegestern. Jedoch da ist ein Freund, dessen Herz, dessen Zuneigungen sich nie verändern: **„Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit!“** (Hebr. 13, 8.) Sein Name ist: „Ich in der Ich bin!“ (2. Mose 3, 15.) Er ist Jehova, der Ewigbleibende. Seine Gnade ist unveränderlich, Seine Liebe erkaltet nicht. Wie Er die Seinigen einst aus den Tiefen der Sünde an Sein Herz zog, als sie in Buße und Glauben Seinen heiligen Namen anriefen, wie Er einst bei ihrer Befehrung Ströme der Gnade und des Friedens über ihr Leben gehen ließ, so bleibt Er derselbe auch dann, wenn ein Kind Gottes Seiner vergaß oder in Undank fehlte, wenn es Ihn betrübte, Ihn verunehrte. Wie oft auch ein gestraucheltes Kind Gottes demütig zu Seinen Füßen kam — es findet immer bei seinem Herrn dasselbe Herz voll überströmender Liebe. Ja, es ist Wahrheit, was geschrieben steht: „Einen kleinen Augenblick habe Ich dich verlassen, aber mit großem Erbarmen will Ich dich sammeln; im Zorneserguß habe Ich einen Augenblick Mein Angesicht vor dir verborgen, aber mit ewiger Güte werde Ich Mich deiner erbarmen, spricht Jehova, dein Erlöser. Denn dieses soll Mir sein, wie die Wasser Noahs, als Ich schwur, daß die Wasser Noahs die Erde nicht mehr überfluten sollten; so habe Ich geschworen, daß Ich nicht mehr über dich ergrimmen noch dich schelten werde. Denn die Berge mögen weichen, und die Hügel wanken, aber Meine Güte wird nicht von dir weichen und Mein Friedensbund nicht wanken, spricht Jehova, dein Erbarmer“ (Jes. 54, 7—10). Das ist die Gnade, unter welcher die Begnadigten Jesu stehen. Das sind die für sie erhobenen Hände des großen Hohenpriesters, die nicht sinken.

Man kann an Davids Leben lernen, was die Gnade ist für einen Begnadigten Gottes. Wie tief war David gefallen, wie schrecklich hatte er Jehova verunehrt und sein Gewissen belastet, wie ge-

waltig waren die Züchtigungen Gottes, als David unter Tränen und Schmach vor Absalom fliehen mußte! Aber nun schaue Davids Ende an, wie er spricht in seinen letzten Worten: „Der Geist Jehovas hat durch mich geredet, und Sein Wort war auf meiner Zunge.“ Dann spricht David von dem kommenden Christus, von dem Herrscher unter den Menschen, der wie das Licht des Morgens ist, wenn die Sonne aufgeht, ein Morgen ohne Wolken. Im Blick auf Ihn sagt David: „Obwohl mein Haus nicht also ist bei Gott, so hat Er mir doch **einen ewigen Bund gesetzt, geordnet in allem und verwahrt**“ (lies 2. Sam. 23, 1—5).

Wie groß sind die Gnadengedanken Gottes über die Seinigen. Wir lesen dies noch deutlicher, ja ganz unverhüllt, im Neuen Testament. Die Kinder Gottes sind zuvorbestimmt zur Sohnschaft Gottes durch Jesum Christum, **zum Preise der Herrlichkeit Seiner Gnade**, „worin Er uns begnadigt hat in dem Geliebten, in welchem wir die Erlösung haben durch Sein Blut, die Vergebung der Vergehungen nach dem Reichtum Seiner Gnade“ (lies Eph. 1, 5—7).

Die Gnade, mit welcher Gott Sich über uns, die Schuldigen, erbarmte, um uns zu Geliebten und Gesegneten zu machen, trägt die Gläubigen durch die Zeit, aber sie hat ihr Ziel in der himmlischen Herrlichkeit.

„Durch Gnade seid ihr errettet“ — das war der Anfang. — „Auf daß Er in den kommenden Zeitaltern den überschwenglichen Reichtum Seiner Gnade in Güte gegen uns erwiese in Christo Jesu“ (lies Eph. 2, 5—7) — das ist das Ziel Gottes mit Seinen Begnadigten.

Es ist anbetungswürdig, den Gedanken der Gnade Gottes nachzuspüren. Die ewigen Arme, welche die Gläubigen tragen (5. Mose 33, 27), die Adlersflügel, auf denen Gottes Gnade die Seinigen durch die Zeit trägt (5. Mose 32, 11), zeigen uns in gottgegebenen Bildern, was Gottes Gnade tut. Sie tut es ohne alles Verdienst des Menschen. „Der uns errettet hat und berufen mit heiligem Rufe, **nicht nach unseren Werken, sondern nach Seinem eigenen Vorsatz und der Gnade**, die uns in Christo Jesu vor den Zeiten der Zeitalter gegeben ist“ (2. Tim. 1, 9).

Wenn man diese göttlichen Gedanken der Schrift liest, so wird man überführt, daß bei Gott ein Meer von Gnade ist, um das Leben der Kinder Gottes überströmend reich zu machen, um all

ihren Bedürfnissen entgegenzukommen, um ihre Herzen glücklich zu machen und ihr Leben überreich an Herzensglück, Friede und Frucht. Davon redet das Wort Gottes, wenn Paulus schreibt: „Er Selbst aber, unser Herr Jesus Christus, und unser Gott und Vater, der uns geliebt und uns ewigen Trost und gute Hoffnung gegeben hat durch die Gnade, tröste eure Herzen und befestige euch in jedem guten Werke und Wort“ (2. Theff. 2, 16—17). Dieser unermesslichen Gnade Gottes steht der begnadigte Mensch gegenüber mit der Verantwortlichkeit, ob er den Wert der Gnade schätzt oder gering achtet. Tut er letzteres, so wird er „an der Gnade Mangel leiden“ und dies bedeutet für ihn einen unermesslichen Verlust an Herzensglück und Freude auf Erden, an Ehre und Lohn in der Ewigkeit.

V.

Gnade um Gnade.

Aus Seiner Sülle haben wir alle empfangen, und zwar
Gnade um Gnade. Joh. 1, 16.

Wenn Kaiser und Könige einen Mann ehren wollen, der bei ihnen in Gnaden steht, dem sie ihre Gunst und Anerkennung, ihren Dank für treue Dienste vor aller Welt bezeugen wollen, so haben sie für ihre Gnadenerweisungen gewisse eng begrenzte Gebiete; sie sind Menschen und können nur vergängliche, irdische Gnadenerweisungen gewähren. Sie können Titel und Würden verleihen, große Einkünfte, einen stolzen Namen, Ordenssterne, Landgüter und Vermögen oder einen Ehrenplatz am Hofe — darüber hinaus können sie nicht, hier ist die Grenze dessen, was ein Mensch geben kann. Wie schnell erblaffen jene irdischen Gnadenbeweise und Gunstbezeugungen! Den einen werden sie durch dieselben Menschen genommen, welche sie ihnen gaben, den anderen werden sie durch Alter und Krankheit entwertet oder der Tod nimmt sie aus ihrer Hand. Wenn man die Ordenssterne, Schlösser, Titel und Denkmäler anschaut, mit denen Staatsmänner und Helden geehrt wurden von ihren Herrschern — was gelten sie heute für die Verstorbenen? Sie sind wertlos!

Wenn aber ein Mensch unter die Gnade Gottes gekommen ist, so darf er hier in dieser Zeit täglich neue Erfahrungen von der Gnade und Treue des ewigen Gottes machen; er hat einen Zugang zu dieser Gnade, in welcher er steht, und von dem himmlischen Ziele heißt es: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott bereitet denen, die Ihn lieben“ (1. Kor. 2, 9). Es ist so wichtig zu verstehen, daß Gott auch im irdischen Leben nie am Ende ist mit den Begnadigungen und Huldbeweisen für das innere und äußere Leben der Seinigen. Als Johannes, der Evangelist, im Alter zurückblickte, bezeugte er: „Denn aus Seiner Fülle haben wir alle empfangen, und zwar Gnade um Gnade“. Das bezog sich auf seinen durchlaufenen Erdenweg, seit er zum HErrn gekommen war. Hundert- und tausendfältig wiederholt sich dies Zeugnis von der erfahrenen, erlebten Gnade, ausgesprochen von bewährten Gläubigen, die einen langen Lebensweg an Jesu Hand gepilgert sind.

Beides geht Hand in Hand: die ernste Erziehung Gottes durch mancherlei Prüfung und Schwierigkeit und die tägliche Ermutigung und Ermunterung, Erquickung und Segnung, mit welcher Er die Seinigen trägt.

Der natürliche Mensch mißt die Gnadenerweisungen Gottes mit irdischem Maßstabe. Gesundheit, Wohlstand, Anerkennung der Menschen, Familienglück bilden da das Ziel der Wünsche. Aber Gott hat Geheimnisse der Begnadigung und der Segnung, welche höher sind als jene vergänglichen Gaben.

Selbstverständlich ist es ein großes Gebiet der Gnadenerweisungen des allmächtigen Gottes, welches in den irdischen Gaben Seiner Güte, in Gesundheit, Arbeit, Wohlstand, Gedeihen liegt. Jedes dankbare Kind Gottes wird mit jedem neuen Jahre seines Lebens diese Gnadenbeweise um so höher schätzen und mit wachsendem Danke den großen Geber preisen. Wenn Er die Arbeit gelingen ließ, die man im Aufblick zu Ihm begann, wenn Er die Gesundheit erhielt oder herstellte, um arbeiten zu können, wenn Er die Kinder gedeihen ließ, das Haus in Frieden bewahrte, wenn Seine Gnade es schenkte, daß Kinder oder Hausgenossen sich bekehrten aus der Welt zu Jesu — welch große Gnadenbeweise! Was für eine Fülle von Gebetserhörungen, von

erlebten Wundern umschließt bei Kindern Gottes ein einziges Jahr! Allein schon das Gebiet der göttlichen Antworten auf das Gebet des Glaubens ist wie ein unbegrenztes Meer. Wie groß wird vor unseren Augen Gottes Gnade, wenn Er unser Zeugnis für Ihn, den Dienst an Seelen, segnet; wenn Er das, was wir in unserer Schwachheit unternehmen, um Seinen Namen zu verherrlichen, gelingen läßt.

Schaue in ein solches Leben hinein, wie z. B. der sechzigjährige Lebensweg von David Livingstone. Was er in irdischer Beziehung als Gelehrter, Forscher, Geograph, Zoologe, Botaniker und Physiker geleistet hat zum Besten Afrikas und zum Besten der ganzen Menschheit, würde genug sein, um sein Leben zu einem gesegneten zu machen. Aber er war weit mehr als das, er war einer der größten Missionare aller Zeiten, der sein ganzes Ich auf den Altar Gottes gelegt hatte. Dieser Mann durchzog ohne Waffen das Gebiet der wildesten Negervölker, um ihnen die Gnade Gottes zu bezeugen. Dem Tode preisgegeben, lag er unter dem Rachen eines gewaltigen Löwen, der mit dem Schlage seiner Taten ihm den Arm zerfleischte und den Knochen brach. Livingstone war der große und wirksame Bekämpfer der Grausamkeiten des Sklavenhandels in Zentral-Afrika. Er hat in seinem einsamen Leben Tag um Tag erlebt, was das Wort umschließt: „Gnade um Gnade.“ So war auch sein Heimgehen aus den Beschwerden seiner Pilgerschaft „Gnade um Gnade“, denn seine treuen, gläubigen schwarzen Diener fanden ihn am 1. Mai des Jahres 1873 auf den Knien, den Kopf in seinen Händen auf dem Kissen ruhend. So war er entschlafen. Welche Segensgewalten sind durch die Glaubensgebete dieses stillen Zeugen Jesu herniedergezogen worden aus der unsichtbaren Welt auf die schwarzen Millionen Afrikas.

„Gnade um Gnade“ — dies Wort öffnet für den Glauben die Schatzkammern Gottes auf dem irdischen Wege für alte und junge Kinder Gottes. Dies Wort enthält sogar Verheißungen für solche Kinder Gottes, welche ein Weltkind für gottverlassen und bemitleidenswert ansieht. Gott kann auch in Krankheit und Vereinsamung, im Gefängnis so begnadigen, daß das Herz des begnadigten Menschen überfließt von Lob, Dank und Bewunderung. Möchten wir verstehen, daß das Empfangen von Gnade um Gnade nicht nur in vergänglichen Erfolgen, Gütern und Ehren

besteht, sondern, daß es fort dauert auch in Tagen des Leidens und der Prüfung.

Georg Müller von Bristol schließt das Jahresbuch seiner Erinnerungen für das Jahr 1884 mit folgenden Worten: „So endete dies Jahr, in welchem wir geprüft wurden, und zwar hart und auf verschiedene Weise, jedenfalls aber nur zu dem Zwecke, daß unser Glaube erprobt werde und daß wir Gott völliger kennen lernten, aber in dem uns auch Hilfe und Segen zuteil wurde, und zwar viel Hilfe und viel Segen. Wir können daher im Frieden in das Jahr 1885 hineingehen, ganz sicher, daß, da wir Gott für uns und mit uns haben, alles, alles gut werden wird.“

Aus den Aufzeichnungen einer Christin, Frau W. M., sei folgendes mitgeteilt:

„Wir waren eben im Begriff, von Newyork nach Europa zu reisen, alles war gepackt, da sagte mein Mann zu mir: „Es ist noch nicht 10 Uhr und wir haben gerade noch Zeit, eine Dame zu besuchen, ehe wir uns einschiffen.“ Wir machten uns sogleich auf den Weg nach der zweiten Avenue, wo ihre Wohnung war. Ein Mann führte uns durch einen bescheidenen Hof zu einem kleinen Hintergebäude und deutete auf den ersten Stock. Wir stiegen eine schmale Treppe hinauf. Eine Tür stand offen, eine freundliche Stimme hieß uns willkommen: „Bitte, kommen Sie herein, ich freue mich sehr, Sie zu sehen.“ Die Kranke begrüßte uns aus dem Bett; eine blendend weiße Haube umrahmte ihr strahlendes Gesicht. Ihrem friedlichen Aussehen nach zu urteilen, schien sie unberührt von Kummer und Sorge. Auch sah man ihr ihr Alter nicht an. Sie erzählte uns manche Erfahrung, wir konnten nur die Gnade Gottes bewundern, welche sich an ihr erwiesen hatte. „Sind Sie schon lange krank?“ fragte ich. — Ja, seit 42 Jahren liege ich auf meinem Rücken, ohne daß ich imstande bin, aufzusitzen.“ — „Haben Sie viel Schmerzen?“ — „Ich bin keinen Augenblick ohne Schmerzen, aber mein Herr hilft mir sie ertragen.“ — „Können Sie nachts schlafen?“ — „Sehr schlecht, manchmal auch gar nicht.“ — „Das muß ermüdend sein!“ — „Nein, das ist die Zeit, wo ich von Angesicht zu Angesicht mit meinem himmlischen Vater rede. Tagsüber kommen viele Besuche; dann bin ich mit diesen beschäftigt und kann Ihm nicht alles sagen, was mir auf dem Herzen liegt.“ — „Die vielen Besuche müssen Sie aber

recht ermüden?" — „Ja, es ist wahr, aber es ist meine Arbeit, die mir mein Gott aufgetragen hat, und Er hat mich hierher gesetzt, zwischen die erste und fünfte Avenue (zwei Hauptstraßen in Newyork), damit ich eine Verbindungsbrücke zwischen den Armen und Reichen bilden soll. Ich kann die Reichen in ihren Häusern nicht besuchen, aber Gott schickt sie zu mir. Er führt mir Damen zu, die mir ihre Teilnahme in Worten und Werken beweisen. So begegnen sich bei mir Arme und Reiche, wie geschrieben steht Spr. 22, 2. für beide habe ich die gleiche frohe Botschaft: **Jesus ist ein lebendiger Heiland!** Wenn sie zur Erkenntnis der Gnade Gottes kommen, so werden die Reichen zum Geben willig, und ich darf dann ihre Gaben verteilen.“

Wir nahmen von der lieben Kranken Abschied — im Jahre 1899 sahen wir sie wieder. Sie lag noch auf demselben Fleck mit einem Eisbeutel unter dem Kopf und mit demselben freundlichen Lächeln auf ihrem Angesicht. Aus der langen Zeit, in welcher wir uns nicht gesehen hatten, erzählte sie: „Ich hatte Lungen- und Halsentzündung. Einmal glaubte ich mich nahe meiner Heimat, aber der Herr will mich jetzt noch hier haben, obschon ich 78 Jahre alt bin, und ich diene Ihm mit freuden.“ — Die Kranke erzählte von ihrem 79jährigen Arzt, der trotz seiner Jahre noch ganz frisch ist und sie seit 50 Jahren besucht, ohne irgend etwas dafür anzunehmen. Sie fuhr fort: „Ja, der Herr ist wunderbar gnädig gegen mich gewesen, und obschon ich arm und hilflos bin, so gab Er es mir, daß ich anderen noch in ihren Nöten geistlich und leiblich beistehen durfte. Ich kenne meines Vaters Stimme, wenn Er zu mir sagt: Sei guten Muts, du sollst Meinen Namen in deinen Leiden verherrlichen. — Ehe wir uns trennten, beteten und dankten wir. Wir fühlten lebendig die Gegenwart des Herrn.“

Gott ist mit den Schätzen Seiner Gnade nie am Ende, auch dann nicht, wenn eins der Seinigen unter großen Schmerzen vereinsamt ist.

Paulus und Silas, erfüllt von der Gnade Gottes, waren glücklich im Frieden im Gefängnis zu Philippi. Sie konnten Loblieder singen, während ihr Rücken wund war und ihre Füße in den Stock geschlossen. Gott antwortete mit einem Erdbeben, welches ihnen Befreiung brachte. Gnade wirkte in ihren Herzen zu Lob und Preis, Gnade war die plötzliche Befreiung um Mitternacht,

Gnade war die Errettung des Kerkermeisters, Gnade war die Bekehrung und Taufe der ganzen familie. Siehe da, Gnade um Gnade, während die Welt die Umstände, in denen sich Paulus und Silas in jener Nacht befanden, für äußerst bemitleidenswert erachten würde.

Kann ein armer, ausfälliger Neger Gnade um Gnade erleben in dem Elend dieser schrecklichen Krankheit?

D. B., ein Missionsbischof der Brüdergemeinde in Südafrika, der vor einigen Jahren heimging, berichtete in seinen Aufzeichnungen von einem armen, ausfälligen Christen, der mit seinem Taufnamen Josua hieß. D. B. besuchte diesen Neger, der ihn bat: „Singe mir das Lied: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut, dem Geber aller Güter!“ Der Angeredete war erstaunt, daß das Herz dieses tief geprüften Menschen auf ein Lob- und Danklied gerichtet war. Jedoch er stimmte das Lied an. Als er zu Ende war, bat der Ausfällige: „Noch einmal!“ Und noch einmal klang durch den engen, niedrigen Raum das jubelnde Loblied. Aus dem entstellten Antlitz leuchtete heilige Freude und stiller Friede. Als D. B. geendet, fragte er: „Warum wolltest du gerade dieses Lied, Josua?“ — „Weil mein Herz so selig und fröhlich ist, Herr! Ich bin früher ein leichtfertiger Mensch gewesen und habe viel Unrecht begangen. Dann kam die Krankheit, und ich murrte und haderte. Endlich aber erkannte ich Gottes Liebe, Langmut und Vater treue. Ich verstand, daß Er mir nachging, um meine Seele zu retten. Das kam sehr langsam, aber es kam doch; ich lernte geduldig sein und auf die Hilfe des HErrn hoffen. Nicht, daß ich dachte, ich könnte noch wieder gesund werden, o nein, ich weiß es, daß wir Ausfälligen auf Erden nicht geheilt werden — aber meiner Seele könnte geholfen werden! Ohne die Krankheit würde ich noch in meinen Sünden dahingehen. Und nun ist mir noch etwas Besonderes begegnet, Herr! Diese Nacht hatte ich einen Traum, der, ich weiß es, von Gott war: In die Thür kam der HErr Jesus. Er trat an mein Lager und sah mich unaussprechlich barmherzig an, dann sagte Er: „Josua, du wirst mit Mir im Paradiese sein!“ Denke doch, Herr, das sagte Er, um mich zu trösten und mir das Sterben leicht zu machen! Meinst du nicht, daß man darüber leicht den Jammer vergessen kann, der doch nur kurze Zeit währt?“ — Ist das nicht Gnade um Gnade?

VI.

Die bewahrende Gnade.

Simon, Simon! siehe, der Satan hat euer begehrt, euch zu sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebetet, auf daß dein Glaube nicht aufhöre; und du, bist du einst zurückgelehrt, so stärke deine Brüder. Luf. 22, 31—32.

Jedes errettete Kind Gottes ist das Ziel der Angriffe, Listen und Schlingen des Fürsten dieser Welt. Der Entschluß dieses mächtigen Feindes, das neugeborene göttliche Leben dieser unsterblichen Seele zu töten, steht ebenso fest wie Pharaos Befehl, die neugeborenen Söhne Israels in den Nilstrom zu werfen (2. Mose 1, 22). Kaum ist ein Mensch der Macht der Welt und den Ketten der Sünde entflohen, so bietet der Fürst der Welt seine Macht auf, um ihn zurückzuholen in die Knechtschaft, aus der er sich losgesagt (vergl. 2. Mose 14, 5—9). Tausend Mittel, Wege, Kräfte, Einflüsse, Personen stehen dem großen Betrüger zur Verfügung. Er kennt den Menschen, der ihm solange ein gehorsamer Untertan war, genau, und er hat das Menschenherz so gründlich studiert, daß er bei jedem einzelnen die Zugänge zu finden weiß, um ihm mit Drohung oder Lockung, mit Furcht oder Verführung, mit Leichtsinne oder Sorge beizukommen. Der begnadigte, errettete Christ ist der Versuchung zugänglich, in ihm wohnt ein arges unzuverlässiges Herz. Das Wort Gottes belehrt uns darüber, daß ein Mensch, welcher das göttliche, das neue Leben empfing, die angeborene arge Natur für gekreuzigt, gestorben und begraben mit Christo erklären darf (vergl. Röm. 6, 6), und solange durch die Gnadenherrschaft des Heiligen Geistes die alte Natur im Grabe gehalten wird, ist jedes Kind Gottes bewahrt. Wird aber diese Gnadenherrschaft des Heiligen Geistes unterbrochen, außer Kraft gesetzt, so hat der Feind Macht, die alte Natur aufzuwecken, und er tut es mit der Absicht, das unwachsame, untreue Kind Gottes den Händen der Gnade zu entreißen.

Wie tief würde das Gotteskind fallen, wie würde es in Befleckung, Verzweiflung, Unglauben versinken, wenn nicht der Herr Seine ganze Macht für dasselbe einsetzte. „Wir werden durch Gottes Macht durch Glauben bewahrt zur Errettung.“

Von unserer Seite kommt nur das Glaubensvertrauen, aber die Macht, die Bewahrung kommt von Gottes Seite. Ein Kind Gottes sollte sich **täglich** von neuem in die Hände der allmächtigen Gnade legen, damit Gott es bewahre und es ans Ziel bringe.

Wir machen uns von den Anstrengungen des Feindes eine viel zu geringe Vorstellung. Wenn man Erfahrungen gemacht hat sowohl im eigenen Leben als durch die Aussprachen und Bekenntnisse vieler Seelen, so lernt man im Blick auf jeden Tag der Bewahrung die Gnade bewundern und anbeten, die uns hindurchträgt. — Wenn ein gläubiger Sohn auf der Schule den täglichen Einflüssen seines christusfeindlichen Religionslehrers oder den Verführungen seiner Schulkameraden zu dem Schmutz der Unfittlichkeit ausgesetzt ist — es ist Satan, der seine Werkzeuge in Bewegung setzte. Wenn ein junger Christ im Handwerk oder in der Fabrik rings um sich her den Hohn und die Feindschaft der Welt wider den HErrn und das Wort Gottes hören muß, der Feind will ihn zum Verzagen, zum Verleugnen bringen. Wenn eine junge Christin, dienend im Hause von Ungläubigen, umgeben von den Gefahren der Welt, viele Gespräche voll Sünde und Spott anhören muß, wenn sie rings um sich her die Verführung sieht, oder wenn sie bestürmt wird mit Heiratsanträgen ungläubiger Männer — der Feind hat es auf dies Kind Gottes abgesehen, um ihr Leben zu verderben. Wohin wir blicken, wir sehen nicht nur diesen Kampf der Finsternis wider das Licht, nein, wir erkennen den bestimmten Plan des Feindes, das Leben der Kinder Gottes zu verderben, sie zu Fall zu bringen, vom HErrn loszureißen. Jeder erfahrene Christ weiß: „Wenn nicht Jehova für uns gewesen wäre, sage doch Israel, wenn nicht Jehova für uns gewesen wäre, als die Menschen wider uns aufstanden, dann würden sie uns lebendig verschlungen haben, als ihr Zorn gegen uns entbrannte. Dann würden uns die Wasser überflutet haben, würde ein Strom über unsere Seele gegangen sein; dann würden über unsere Seele gegangen sein die stolzen Wasser. Gepriesen sei Jehova, der uns nicht zum Raube gab ihren Zähnen! Unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel aus der Schlinge der Vogelfsteller; die Schlinge ist zerrissen, und wir sind entronnen. Unsere Hilfe ist im Namen Jehovas, der Himmel und Erde gemacht hat“ (Ps. 124).

Als eine Darstellung dieser wichtigen Wahrheit und zum Ver-

ständnis dessen, daß es sich da nicht um Einbildungen, sondern um Tatsachen handelt, sei folgender Brief eines gläubigen Gefreiten abgedruckt. *)

Berlin, den 4. Dezember 1911.

Teure Soldatenmutter!

Heute komme ich zur Beantwortung Ihres wertgeschätzten Schreibens vom 22. Oktober. Sie haben gewiß schon recht lange darauf gewartet und bitte ich freundlichst, die Verzögerung, die zum Teil durch viel Arbeit, wie Rekruteneinstellung usw., entstanden ist, zu entschuldigen.

Zunächst also meinen herzlichsten Dank für Ihr freundliches Interesse. Ihre lieben Zeilen haben verschiedenes Gute zur Folge gehabt. Zunächst hat Ihre darin an mich gerichtete Frage veranlaßt, daß ich mir in der Zwischenzeit Mühe gegeben habe, aus dem allgemeinen Gefühl der Unzulänglichkeit herauszukommen und mir einmal wieder deutliche und klare Begriffe zu bilden, also, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine Analyse meines geistlichen Lebens vorzunehmen, und ich habe gefunden, daß ein solches Unternehmen gesegnet ist.

Darüber bin ich mir klar geworden, daß es in der Kaserne ein absolutes Erfordernis ist, ein ganzer Christ zu sein, denn ohne dem ist es nicht möglich, in der furchtbaren Brandung sicher und gegründet zu stehen. Da ist es zunächst erforderlich, den allgemein herrschenden Trinksitten gegenüber eine bestimmte Stellung einzunehmen. Ich hatte das bisher nicht getan, sondern war vielmehr einer von denen, die da glauben, das Trinken eines Glases Bier oder das Rauchen einer Zigarre schade nicht. Möglicherweise schadet es mir persönlich und körperlich nicht, ganz bestimmt schadet es aber dem Einflusse des Heiligen Geistes auf mein Herz, und noch bestimmter schädigt es meinen Einfluß als christlicher Soldat auf meine ungläubigen Kameraden; denn die Welt sieht auf uns und achtet auf unser Tun mehr als wir selbst. Weil ich aber den Verlorenen in der Welt um keinen Preis ein abschreckendes Bild vom Christentum zeigen möchte, so habe ich mich entschlossen, mich schriftlich zu verpflichten, weder zu rauchen noch alkoholische Getränke zu trinken. Ich hatte schon einmal wegen dieses Gelöbnisses einen

*) Abgedruckt aus dem „Wahrheitszeugen“. Die genaue Richtigkeit des Briefes ist verbürgt.

wirklich ernstern Kampf auszufechten, aber der Herr hat mir Kraft zum Sieg gegeben. Die Geschichte will ich Ihnen weiter unten noch ausführlich erzählen.

Zweitens bin ich mir darüber klar geworden, daß wir, oder sage ich lieber „ich“, in sittlicher Hinsicht rein sein müssen, nicht nur in der Tat, sondern auch in Gedanken. Aber wer mit Schmutz umgeht, beschmutzt sich. Ich kann mir aber kaum einen Ort denken, wo mehr sittlicher Schmutz auf einem kleinen Punkte vereinigt ist, als gerade in einer Kaserne. Es ist leider wahr, daß das letzte Wort, welches man abends hört, und das erste am Morgen ein unsittliches ist. Daß selbst der sittlich reinste Mensch auf die Dauer in einer solchen Atmosphäre abstumpfen muß, ist leider nur allzuwahr. Da entsteht in der Seele unserer Soldatenbrüder ein furchtbarer Kampf, aus dem sie entweder als Helden oder Verwundete hervorgehen. Man ahnt manchmal gar nicht, welch einen furchtbaren Kampf da unsere jungen Soldatenbrüder zu kämpfen haben, und es ist wirklich wahr, teure Soldatenmutter, es sind fürwahr nicht die schlechtesten Jünger Jesu, bei denen der Kampf am heftigsten, oft bis zur Verzweiflung tobt. Ich glaube, daß der Herr mir ein ziemlich offenes Auge für die Verhältnisse um mich her gegeben hat, und ich durfte beobachten, daß die vorstehend geschilderten Erfahrungen nicht nur meine persönlichen, sondern auch die vieler anderer Brüder sind. Ich selbst habe mich monatelang wie ein Verzweifelter gegen das auf mich einstürmende Unreine gewehrt, und ich kann leider nicht sagen, daß ich immer als Sieger aus diesem Kampfe hervorgegangen bin. Ich betrachte dabei aber schon das bloße Wohlgefallen an einer schmutzigen Bemerkung oder das lächelnde Zustimmung zu einem zweideutigen Witz als Sünde, denn Sünde ist alles das, was das völlige Wohnen des Heiligen Geistes in unserer Seele verhindert, und von einer auch nur im äußersten Winkel beschmutzten Seele kann der Heilige Geist nicht völlig Besitz nehmen.

Nehmen Sie es mir, bitte, nicht übel, wenn ich ein offenes Wort rede, aber gegenüber dem niedrigen Stand unserer Jungmännerwelt müssen wir christlichen jungen Gläubigen einen prinzipiell bestimmten Standpunkt einnehmen, einen Standpunkt, der entschieden alles Unreine in jeglicher Form: des Unblicks, der Lektüre, der Phantasie, des Hörens und der Tat, ablehnt und besonders

unsere Brüder in den Kasernen, weil sie dort einen ungeheuren Einfluß haben, aber — wie schwer ist das!

Ich vermag Ihnen nicht zu sagen, wie sehr ich mich nach einer solchen absoluten sittlichen Reinheit sehne und wie mich jeder leiseste Verstoß gegen dieselbe auf das empfindlichste reut. Ich weiß auch genau, daß nur Jesus uns eine solche verleihen kann und daß Er es tun will; daß ich sie aber besitze, kann ich nicht behaupten. Ich strebe wohl danach, aber mein Ziel habe ich noch lange nicht erreicht, und heute scheint es mir unerreichbar weit entfernt. Ich glaube, daß Sie mich richtig verstehen, denn in Ihrer Jugend wird Ihnen die ungeheure Tragweite dieser Tatsachen auch manchmal erschreckend auf das Gewissen gefallen sein. Was nützen uns schöne Bücher wie Frau Adolf Hoffmanns „Um meines Sohnes Glück“ und Wegeners „Wir jungen Männer“, wenn die Blüte unserer Jugend in der Armee der Fleischeslust zugeführt wird! Wo gibt es eine Rettung vor diesem verderbenbringenden Strom, wo einen völligen Sieg über die Unreinheit in jeglicher Form? In mancher stillen Nachtstunde habe auch ich verzweiflungsvoll die Hände gerungen, weil ich rein bleiben wollte. Warum wollte mir der Sieg nicht gelingen, wo Jesus doch volle Kraft verheißt und ich das glückliche Vorrecht hatte, in einem christlichen Hause großgezogen zu werden?

Wenn ich heute so darüber nachdenke, so finde ich, daß bei mir ein ganz merkwürdiger Fehler gemacht wurde. Bis zu meiner Entlassung aus der Schule hatte ich kaum eine Ahnung von den Gefahren der Unsitte, die einem jungen Menschen allenthalben auflauern. Was geistige Ausrüstung anbelangt, so zog ich in der besten Weise gerüstet in den Kampf des Lebens, aber mir fehlte vollkommen die Aufklärung, die jeder Vater seinem Sohne und jede Mutter ihrer Tochter mitgeben sollte; so wurde mir diese „Aufklärung“ aus unreinen Quellen zu meinem nicht geringen Schaden zuteil. Ich betrachte diesen Umstand als eines der größten Unglücke meines Lebens, und es hat Jahre gedauert, ehe ich mich einigermaßen durch dieses Labyrinth hindurchgearbeitet hatte, ohne aber heute behaupten zu können, daß ich immer völlig frei von unreinen Phantasievorstellungen bin. Ich hoffe und glaube, daß der Herr mir auch noch einmal völligen Sieg über diese Schwachheit geben wird, wie gern möchte ich das!

Der dritte Punkt ist volle Wahrhaftigkeit nicht nur in der Rede, sondern auch in der Tat. Vor allem habe ich als wichtig erkannt, daß man sich selbst gegenüber wahr ist, d. h. nicht besser scheinen möchte, als man ist.

Überhaupt kann ich das, was ich mir so als idealen Christen denke, gar nicht recht beschreiben, viel weniger habe ich dieses Ideal erreicht; ich möchte es aber so gern erreichen und bin oft unter den vielen Mißerfolgen und Fehlschlägen so entmutigt, daß ich den Kampf verzweiflungsvoll aufgeben möchte — aber nur der Treue bis zum Ende winkt die Krone. Als sehr wesentliches Hindernis in dem uns verordneten Laufe habe ich die Unterlassung des täglichen Bibellesens und Gebets empfunden. Wie liebt man oft das Bett mehr als den Umgang mit Gott! Wie sehr habe ich mich auch in diesem Punkte noch anzuklagen!

Jetzt noch kurz das eingangs erwähnte Erlebnis:

Als ich eines Morgens auf meinem Bureau arbeitete, benutzten zwei Sergeanten, die als Schreiber zum Zahlmeistergeschäftszimmer kommandiert sind, die Abwesenheit meines Feldwebels, um auf mein Bureau zu kommen. Der eine hatte eine Flasche Kognak bei sich, und sie tranken beide gemeinsam aus derselben. Dann boten sie mir zu trinken an. Ich lehnte dankend ab. Dieses reizte ihren Widerstand, und nachdem sie vergeblich versucht hatten, mich durch freundliche Worte zum Trinken zu überreden, versuchten sie es mit Drohungen. Als auch dies nicht half, faßte mich der eine von hinten, und der andere versuchte, mir die Flasche in den Mund zu bringen und mich zum Trinken zu zwingen. Ich wehrte mich natürlich nach Kräften, und es ist ihnen auch nicht gelungen, mir nur einen Tropfen beizubringen. Als sie dann einsahen, daß ich mit roher Gewalt nicht zu überwinden war, sagte der eine: „Ich gebe Ihnen den direkten, dienstlichen Befehl, zu trinken.“ Ich antwortete ihm, so ruhig es mir den Umständen nach möglich war: „Herr Sergeant, und wenn ich auf Festung komme, ich trinke nicht.“

Satan mußte sich wohl vorgenommen haben, mich zu Fall zu bringen. Diese Freude wird er aber nicht erleben, denn in Jesu bleiben wir Sieger. Die Sache stände nun für mich sehr bedenklich, denn was ich mir habe zuschulden kommen lassen, ist Gehorsamsverweigerung vor versammelter Mannschaft (es waren ja zwei Sergeanten); aber so schlimm ist die Sache doch nicht, denn nach-

mittags kam der eine der beiden Sergeanten zu mir, und zwar derjenige, der mir den dienstlichen Befehl gegeben hatte, und fragte sehr freundlich, ob ich ihm nicht einen Gefallen tun wollte. Ich tat es natürlich gern.

Sie sehen, wie schwer man es als Soldat doch manchmal hat, und wie sehr die Fürbitte insonderheit für unsere Soldatenbrüder am Platze ist.

Mit herzlichsten Grüßen der Dankbarkeit verbleibe ich

Ihr geringer

Hermann.

Jeder Christ, der einen längeren Weg unter der Gnade gegangen ist, weiß es aus Erfahrung: Wenn mich nicht der Herr festgehalten und behütet hätte, ich hätte Ihm den Rücken gekehrt, wäre von Welt und Sündenlust umstrickt worden. Nur Seine Treue, nur die Allmacht Seiner Gnade hielt mich. Er erfüllt Sein Wort: „Meine Schafe hören Meine Stimme und Ich kenne sie, und sie folgen Mir: und Ich gebe ihnen ewiges Leben und sie gehen nicht verloren ewiglich, und niemand wird sie aus Meiner Hand rauben. Mein Vater, der sie Mir gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus der Hand Meines Vaters rauben. Ich und der Vater sind eins“ (Joh. 10, 27—31).

Wir können diesen Gegenstand nicht verlassen ohne einen Blick zu werfen auf ein dunkles und geheimnisvolles Gebiet, welches durch die Frage bezeichnet wird: Warum läßt der allmächtige und treue Gott zu, daß Satan an wahren Kindern Gottes so oft seine verderbliche, umstrickende und verführende Gewalt ausüben darf?

Wir finden Licht über diese Frage in dem Worte des Herrn: „Simon, Simon! siehe, der Satan hat euer begehrt, euch zu sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebetet, auf daß dein Glaube nicht aufhöre; und du, bist du einst zurückgekehrt, so stärke deine Brüder.“

Die Gnade, die Macht und die Fürbitte des Herrn bewahrte den Petrus, daß er nicht nach seiner furchtbaren Verleugnung gleich Judas in Verzweiflung und Selbstmord stürzte. Aber Satan kam doch so weit, daß Petrus sich unter Eidschwüren verfluchte, den Herrn nicht zu kennen (Mark. 14, 71 — Matth. 26, 74. Der Herr ließ zu, daß Sein geliebter Jünger in diese dunkle Tiefe

sank, weil Petrus im Selbstvertrauen auf seine eigene Kraft für seine Treue bürgen wollte (vergl. Luk. 22, 33).

Unter den mancherlei Ursachen, durch welche tiefe Sündenfälle bei wahren Kindern Gottes zustande kommen, steht in erster Linie: die Unwachsamkeit. Man widersteht nicht den ersten versuchlichen Gedankenreizungen zur Sünde. Davon abgesehen liegt wohl keine Ursache so häufig vor als Selbstvertrauen, Hochmut und Eigenwillen. So lange ein Kind Gottes nicht gelernt hat, auf allen Lebensgebieten das Selbstvertrauen und den Eigenwillen zerbrechen zu lassen, wird der Feind Macht ausüben. Der Herr läßt dies zu, damit Sein teuer erkaufte Schäflein in tiefen Demütigungen und schmerzreichen Erfahrungen geheilt werde. Obwohl der Herr die Seinigen durch die Macht der Gnade bewahrt, so läßt Er sie doch auf ihren Wegen ernten, was sie gesät haben. Diese Ernte ist bei untreuen, unwachsamen, hochmütigen Kindern Gottes eine ernste und traurige. Wie schmerzlich sie sein kann, sagt uns das Wort Gottes an manchen Stellen, z. B.: „Ich habe geurteilt, einen solchen dem Satan zu überliefern zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist errettet werde am Tage des Herrn Jesu“ (1. Kor. 5, 5). Wiederum: „Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtigt, auf daß wir nicht mit der Welt verurteilt werden“ (1. Kor. 11, 32).

Sicherlich hatte der tiefe Fall des Petrus auch die Bedeutung, daß er belehrt werden mußte über die eigene Schwachheit und Untreue, um dereinst fähig zu sein, mit einem geduldigen und barmherzigen Herzen den Hirtendienst auszuüben, den der Herr ihm zugedacht hatte (vergl. Joh. 21, 15—17). Diese tiefen Belehrungen hatte nicht allein Petrus nötig, sondern auch manches andere Kind Gottes, um bewahrt zu bleiben vor unbarmherziger Verurteilung anderer. Mancher Gläubige tat einen tiefen Fall, den der Herr zuließ, um ihn zu erinnern an harte Verurteilungen, die er über andere ausgesprochen hatte. Er hatte in blindem Stolz gedacht, er wäre nicht fähig, in solche Sünde zu fallen. Nun mußte er beschämt erkennen, wer er war.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß es durch die Unwachsamkeit und den Mangel an Gebet bei vielen Kindern Gottes dem Feinde gelingt, ihr Leben der Ewigkeitsfrucht zu berauben und ihr Zeugnis kraftlos zu machen. Aber ebensowenig unterliegt es einem Zweifel,

daß wir den HErrn immer erkennen werden als Den, von welchem die Schrift sagt: „Da Er die Seinigen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte Er sie bis ans Ende“ (Joh. 13, 1).

Es gibt in dem großen Kampfe zwischen Jesus und Satan manche Geheimnisse und Ereignisse, bei denen wir still unseren Mund in den Staub legen müssen, weil wir sie nicht verstehen. In der Ewigkeit werden wir es erfahren, daß Gott vollkommen war in all Seinem Tun, im führen und Regieren wie im Zulassen. „Der fels: vollkommen ist Sein Tun; denn alle Seine Wege sind recht. Ein Gott der Treue und sonder Trug, gerecht und gerade ist Er“ (5. Mose 32, 4). Dem Gläubigen ist es genug, zu wissen, was der Ewigtreue in Seinem Worte uns verheißt: „Der, welcher ein gutes Werk in euch angefangen hat, wird es vollführen bis auf den Tag Jesu Christi“ (Phil. 1, 6). Jeder Gläubige, der sich im Bewußtsein seiner Schwachheit verbirgt in die bewahrende Gnade des HErrn, wird sicher behütet sein! Der HErr ist der große Hohepriester, der Mitleid hat mit unserer Schwachheit (Hebr. 4, 15) und Er ist der Ewigtreue, der die Verheißung gegeben hat. Er wird an den Seinigen immer so handeln, wie Er an Petrus tat auf der bewegten flut. Petrus konnte sinken; der Wille des feindes war sicherlich, daß er versinken sollte; der See war tief genug und die Wogen mächtig, aber der HErr streckte dem Sinkenden die allmächtige Hand entgegen, und er ward bewahrt.

Eins sei noch hinzugefügt: Wir erleben es zuweilen mit Beschämung und tiefem Schmerz, daß Gläubige, die vor ihrer Befehung in unreinen Sünden gebunden waren, später in dieselben Unreinigkeiten zurücksinken und lange Zeit darin gebunden bleiben. Die Ursache, weshalb der feind die von Jesu Befreiten von neuem in Ketten zu schlagen vermag, liegt in vielen fällen in dem Mangel an Aufrichtigkeit, welche den gestrauchelten Gläubigen zurückhielt, um den ganzen Jammer seiner Schuld ehrlich auch vor Menschen zu bekennen. Das Unheil, die Verwüstung, die Seelenschmerzen, welche da entstehen und die zuweilen durch Jahre getragen werden, sind unbeschreiblich. Manchmal scheint es, als ob der feind triumphierte. Jedoch das ist nicht der fall, sondern bei einem wahren Kinde Gottes triumphiert die Gnade.

Hier ein schönes Beispiel dieser tröstlichen Wahrheit. Ein Zeuge Jesu berichtet:

Um Abend eines der ersten Tage des Jahres 1897 bat mich eine Schwester des Diaconissenhauses zu B., zu einem ihrer Kranken zu kommen, der nach einem Prediger verlangte, der „an Jesum Christum glaube“. Ich suchte den Kranken auf. Es war eine durch die Lungenschwindsucht verzehrte Gestalt mit dem Tode im Antlitz und in den Augen ein verzehrendes Feuer. Seine Gesichtszüge waren bedeutend: eine hohe Stirn, edelgeformte Nase und ein Mund, dem Entschlossenheit und Verbitterung jenes Gepräges gegeben hatten, das sich so oft auf dem Antlitz moderner Menschen findet. Er war Offizier. Sofort richtete er an mich die Frage: „Glauben Sie an Jesum als den Mensch gewordenen Sohn Gottes?“ Die klar gefasste Frage überraschte und erfreute mich zugleich; ich erwiderte sie mit einem freudigen Bekenntnis zu dem Heiland, dessen Gnadenmacht ich selber einst in schwerem Leiden erleben durfte. „Und glauben Sie, daß Jesus für die Sünde der Welt starb?“ fragte der Kranke weiter. „Gewiß,“ war meine Antwort, „Er ist das Lamm, welches der Welt Sünde trug.“ „Das habe ich auch einmal gehört,“ sagte jetzt der Kranke, „es war während meines Unterrichts auf der Kadettenschule zu W., dort wirkte ein lieber, gläubiger Pfarrer, der jedesmal von einer tiefinnigen Bewegung ergriffen wurde, so oft er auf das Kreuz Christi zu sprechen kam. Ach, es war eine selige Zeit; kindlich gab ich mich dem Glauben an den Gefreuzigten hin und war glücklich und selig. Damals erfüllte mich ein Friede, wie ich ihn seitdem nie, nie wieder empfunden habe. Es kamen aber andere Zeiten. Ich bestand mit Glanz mein Offiziersexamen, und bald hatte ich im Strudel des Gesellschaftslebens und im Rausch der Vergnügungen den Frieden jener gesegneten Zeit verloren; ja, es kam so weit, daß ich unter gleichgesinnten Genossen über die Predigt vom Kreuz spottete. Ich ward ein Freigeist. — Da packte mich vor zehn Jahren der erste Lungenkatarrh. Seitdem führte ich ein ziemlich stilles Leben. Jetzt flackert es aus. Bald werde ich sterben. Aber ich fühle, daß ich so, wie ich bin, nicht sterben kann. Gibt es noch eine Vergebung für mich?“

Brennend heftete sich sein Auge auf mich. Ergriffen durch sein Bekenntnis, antwortete ich mit dem Prophetenwort: „Wenn

eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden.“ „Gilt dieses Wort auch noch mir? Glauben Sie das gewiß?“ fragte der Kranke mit durchdringendem Blick. „Ja, so gewiß ich es selber an mir erfahren habe,“ erwiderte ich. „Bitte, beten Sie für mich!“ bat der Kranke mich nun. Gemeinsam nahen wir dem Gnadenthron des HErrn. Ich betete zuerst und flehte zum HErrn um die Gnade der inneren Herstellung des Kranken. Dann betete auch der Kranke. Es war, als ob er den erhöhten Heiland auf die Erde herabziehen wollte. Auf einmal hielt er inne und rief freudig aus: „Ja, ich kann es glauben, Ja, Jesus starb für mich! Es ist mir unzweifelhaft gewiß! daß Er auch mein Heiland ist. Habe Dank, Herr Jesus! Habe Dank!“ Sein Gesicht strahlte, seine Arme waren gen Himmel erhoben.

Es strömte über die Lippen des Mannes, der jetzt in Jesu ruhte, ein Lob- und Dankgebet, verbunden mit erneutem Sündenbekenntnis, wie ich es noch nie gehört habe. Am folgenden Tage traf ich den lieben Kranken in der vollen Seligkeit der Gotteskindschaft. Am dritten Tage erhielt ich von der Schwester die Nachricht: „Er ist glücklich und selig im HErrn entschlafen. Sein Sterben war ein freudiges Hinübergehen in die Herrlichkeit.“

Die Schwester erzählte mir, wie alles, was ihr Kranker in der Jugend aus der Heiligen Schrift gelernt hatte, wieder lebendig geworden sei. Er konnte ganz Abschnitte der Heiligen Schrift auswendig hersagen; namentlich beim Gleichnis vom verlorenen Sohne verweilte er oft stundenlang. „Da schlug er in sich,“ habe er wie träumend manchmal leise sprechend wiederholt, als wollte er sich seiner Umkehr freuen.

Als es zu Ende ging und er mühsam atmete, sagte ihm die Schwester: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben durch unseren Herrn Jesum Christum!“ Mit einem stillen seligen Lächeln wiederholte es der Sterbende. Seine letzten Worte, die er mit aufgerichtetem Haupte sprach, waren: „Dank Dir, Dank Dir, Herr Jesu! Amen! Amen!“ —

Wie großes hatte an diesem von Sünde, Welt und Unglauben umflammerten Jünger die bewahrende Gnade getan, um ihn an das Ziel der Herrlichkeit zu tragen!

VII.

Die herstellende Gnade.

Seine Wege habe Ich gesehen und werde es heilen; und Ich werde es leiten und Tröstungen erstatten ihm und seinen Trauernden. Die Frucht der Lippen schaffend spricht Jehova: Friede, Friede den Sernen und den Nasen, und Ich will es heilen. Jes. 57, 18—19.

Sicherlich bildet die herstellende Gnade ein wesentliches Stück der bewahrenden Gnade, dennoch bedarf erstere einer besonderen Besprechung, weil es unter den Kindern Gottes so vielfach mangelt an klarer Belehrung über diesen wichtigen Gegenstand. Die Gnadenabsicht des Herrn für die Seinen ist, sie vor Straucheln und Fallen zu bewahren. Deshalb steht geschrieben: „Er Selbst aber, der Gott des Friedens, heilige euch völlig; und euer ganzer Geist und Seele und Leib werde tadellos bewahrt bei der Ankunft unseres Herrn Jesu Christi. Treu ist, der euch ruft; der wird es auch tun“ (1. Thess. 5, 23—24). Wiederum: „Darum, Brüder, befeleigt euch um so mehr, eure Berufung und Erwählung festzumachen; denn wenn ihr diese Dinge tut, so werdet ihr niemals straucheln“ (2. Petr. 1, 10). Und wiederum: „Dem aber, der euch ohne Straucheln zu bewahren und vor Seiner Herrlichkeit tadellos darzustellen vermag mit Frohlocken, dem alleinigen Gott, unserem Heilande, durch Jesum Christum, unseren Herrn, sei Herrlichkeit, Majestät, Macht und Gewalt vor aller Zeit und jetzt und in alle Zeitalter! Amen“ (Jud. 24—25).

Jedoch trotz dieser uneingeschränkten Anerbietungen Gottes steht zu unserer Beschämung die Tatsache fest: „Denn wir alle straucheln oft“ (Jak. 3, 2). Wieviel fehlen und Straucheln, wieviel Untreue in der Welt der Gedanken — der Worte — der Wege und Taten! Wieviel Untreue auf dem Gebiete der Haushalterschaft über Kraft, Zeit und Geld! Wieviel unterlassene Liebe, wieviel versäumtes Gebet und Fürbitte! Wieviel Vernachlässigen und Vergessen des Wortes Gottes, wieviel unterlassener Lobpreis und Dank gegenüber dem himmlischen Vater und dem Herrn Jesu! Wie viele Verunreinigungen durch Geiz, Bitterkeit, Nachtragen, Unversöhnlich-

feit und Unreinigkeit! Das alles kommt vor, mehr oder minder oft, mehr oder minder schwer und tief, bei wahren Kindern Gottes. Wieviel Ursache, uns tief zu demütigen über die eigene Untreue und über die Sünden des Volkes Gottes! Bei jedem einzelnen Straucheln, welcher Art es auch sei, bedarf ein Gläubiger der herstellenden Gnade, wenn er nicht tiefer fallen oder sich weiter entfernen soll vom Wege der Treue, des Segens und des Friedens. Die Schrift sagt uns viel von der herstellenden Gnade. Sie erzählt uns Davids Herstellung aus tiefem Fall und des Petrus Herstellung. Die Psalmen 30, 32, 51 und das erste Kapitel des 1. Johannesbriefes handeln von der herstellenden Gnade, ebenso Jak. 4 und viele andere Stellen der Schrift. Alle diese Stellen kommen dahin überein, daß Gott den gestrauchelten oder gefallenen Gläubigen heilen will, daß Er ihn aber nur heilen kann, wenn er sich mit aufrichtigem und demütigem Bekenntnis beugt.

Das gestrauchelte Kind Gottes steht zwischen zwei Gewalten. Auf der einen Seite steht die Gnade, welche es ruft zu dem Gott aller Gnade, welcher spricht: „Ich bin Jehova, der dich heilt“ (2. Mose 15, 26). Von der anderen Seite ertönt die trügerische Stimme in das Herz: Du bist jetzt zu schlecht, in diesem Zustande kannst du die Sache nicht mit dem HErrn in Ordnung bringen; warte damit bis heute Abend oder morgen! Satan beabsichtigt, Zeit zu gewinnen, um die Kluft zu vergrößern, welche das durch irgendwelche Schuld belastete Kind Gottes von Friede und Freude, vom Genuß der Gnade, vom Blick in die Liebe seines HErrn trennt. Diese Verschuldung war vielleicht, nach menschlichem Maßstabe gemessen, eine geringe, vielleicht ein Gedanke der Bitterkeit oder Unzufriedenheit, oder ein unfreundliches Wort, oder eine Zeitverschwendung von kostbaren Minuten — jedoch jede Untreue, jeder Ungehorsam, jede Unwachsamkeit bildet eine Unterbrechung der Lebensgemeinschaft mit dem HErrn und erfordert Herstellung. „Wenn wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit Ihm haben und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit. Wenn wir aber in dem Lichte wandeln, wie Er in dem Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft miteinander, und das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde“ (1. Joh. 1, 6—7).

Hier gilt es nun, eine wichtige Wahrheit zu verstehen, die Satan fortwährend den Kindern Gottes verdunkeln will. Er erweckt in dem gestrauchelten Kinde Gottes den Gedanken: Du hast gesündigt; also bist du nicht mehr unter der Gnade! — Dies ist eine Lüge. Das gestrauchelte Kind Gottes ist und bleibt unter der Gnade. Das Wort Gottes sagt ausdrücklich: „Und wenn jemand gesündigt hat — wir haben einen Sachwalter (Fürsprecher) bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten. Und Er ist die Sühnung für unsere Sünden“ (1. Joh. 2, 1—2). Also nicht die Gnade ist unterbrochen, sondern **der Herzensfriede, der Genuß der Gnade**, das Zeugnis des Heiligen Geistes, daß wir Gott wohlgefallen. Diesen Zustand will der Feind benutzen; es ist ein Zustand der Schwäche, in welchem der Gläubige den Panzer der Gerechtigkeit nicht trägt. Satan versucht nun, ihm auch den Helm des Heils, den Schild des Glaubens, das Schwert des Geistes zu entreißen. Er will ihn völlig kampfunfähig machen und zu Boden werfen und tödlich verwunden. Die Gefahr ist also groß.

Das Wort Gottes gibt nun einen so einfachen und klaren Weg, um diese Gefahr abzuwenden und den Schaden zu heilen, daß ihn jedes Kind verstehen und gehen kann. Er lautet: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“ (1. Joh. 1, 9). Angesichts dieses klaren und bestimmten Weges sagt der große Lügner dem gestrauchelten Kinde Gottes: Das ist nicht wahr! Du mußt darüber erst tiefer nachdenken, du mußt mehr zum Bewußtsein deiner Schuld kommen, du mußt mehr Stille haben, hier ist jetzt nicht der passende Ort usw. Satan versucht alle möglichen Einwendungen, um den Gläubigen zurückzuhalten von dem einfachen Beschreiten des von Gott gegebenen Weges zur Herstellung. Zugleich benutzt er jede Stunde des Aufschubes, um neue Untreuen oder Befleckungen hervorzurufen — wie oft gelingt ihm dies! Handelte es sich um Verstimmung oder harte Worte, so lenkt er das Herz auf die Veranlassung, erweckt neue bittere Gedanken gegen die beteiligten Personen. Das Resultat ist nicht Losagung von der Sünde, sondern tiefere Verstrickung. Handelte es sich um einen Blick oder ein Phantasiegebilde der Unkeuschheit, so wünscht

der Gestrauchelte, sich die Häßlichkeit der geschehenen Befleckung klar vor das Gewissen zu stellen; er schaut seine Sünde an und siehe da: statt, wie er gewollt, die Sünde mehr zu hassen, umstrickt sie plötzlich seine Gedanken mit lockender Lust, die Schuld wird größer, der Fall tiefer, der Weg wird gebahnt, um den Willen unter die lockende Lust zu binden, damit aus Gedanken, unter dem Betrüge des Feindes, Taten werden möchten. Wie oft sind sie es geworden bis zu tiefen, schmerzlichen, scheinbar unheilbaren Sündenfällen!

Welches nun auch das Gebiet sein mag, auf dem ein Kind Gottes zum Straucheln oder Fallen kam, Verleumdung, Pflichtverletzung, Zorn oder Wut, Untreue, Unredlichkeit oder was sonst — **es gibt keinen anderen Weg der Herstellung** als den von 1. Joh. 1, 9. Gott kann und wird sein gestraucheltes Kind auf keinem anderen Wege heilen. Der Heiland Jesus, der große Arzt, heilt das sündenverletzte Gotteskind nur im Lichte der Wahrheit, wo aller falsche Schein, jede Art von Beschönigung oder Heuchelei ausgeschlossen ist. Der Gestrauchelte bedarf vor allem eines gedemüthigten Herzens. „Denn so spricht der Hohe und Erhabene, der in Ewigkeit wohnt und dessen Name der Heilige ist: Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum und bei dem, der zerschlagenen und gebeugten Geistes ist, um zu beleben den Geist der Gebeugten und zu beleben das Herz der Zerschlagenen. Denn Ich will nicht ewiglich rechten und nicht auf immerdar ergrimmt sein; denn der Geist würde vor Mir verschmachten und die Seelen, die Ich ja gemacht habe. Wegen der Missethat Seiner Habsucht ergrimmte ich und schlug es, indem Ich Mich verbarg und ergrimmt war; und es wandelte abtrünnig auf den Wegen seines Herzens. Seine Wege habe Ich gesehen und werde es heilen; und Ich werde es leiten und Tröstungen erstatten ihm und seinen Trauernden. Die Frucht der Lippen schaffend, spricht Jehova: Friede, Friede den Fernen und den Nahen, und Ich will es heilen“ (Jes. 57, 15—19).

Die Weisheit Gottes hat bei der Forderung des Bekenntnisses die Frage offen gelassen, **wem** der gestrauchelte Gläubige Schuld zu bekennen hat. Es steht nur da: „Wenn wir unsere Sünden bekennen.“ Natürlich muß zuerst dem HErrn, vor dessen Augen alles bloß und aufgedeckt ist (Hebr. 4, 12), jede Schuld

bekannt werden. Jedoch die Wahrheit erfordert, daß, wenn wir gegen Menschen gesündigt haben, wir uns auch vor diesen Menschen mit Bekenntnis und Abbitte beugen. Wenn man durch Zorn anderen Menschen wehe getan hat, wenn man andere verleumdete, belog, beschädigte, wenn man betrog oder veruntreute — kann man da seine Sünde vor Menschen verschweigen und sich damit rechtfertigen wollen: Ich habe es dem HErrn schon bekannt!? **Das ist unwahr.** David sagte wohl: „Ich tat Dir kund meine Sünde und habe meine Ungerechtigkeit nicht zugedeckt. Ich sagte: Ich will Jehova meine Übertretungen bekennen; und Du, Du hast vergeben die Ungerechtigkeit meiner Sünde“ (Ps. 32, 5). Jedoch als David dies schrieb, war seine an Uria und Bathseba begangene furchtbare Sünde durch den Propheten Nathan und die Fühungen Gottes allem Volke bekannt. Diese Notwendigkeit ungeschminkten Bekenntnisses vor Menschen liegt für einen Gläubigen **immer** vor, wenn er Dinge getan hat, die auch vor Menschen schlecht sind, die das Zeugnis des Glaubens der Welt gegenüber beflecken und die ihm als einem Christen niemand zugetraut hätte. Dahin gehören alle **Tatsünden** der Unkeuschheit, der Lüge, des Betruges und der Verleugnung des Glaubens.

Wenn man sich an bestimmten Menschen versündigt hat (durch Lüge, Verleumdung usw.), bedarf es naturgemäß des Bekenntnisses in Wort oder Brief an diese Personen. Handelt es sich aber um Dinge, durch welche vor der Welt die Ehre des Glaubens befleckt wurde durch ernste Verfehlungen, so wird der Gestrauchelte zunächst wohlthun, einem erfahrenen Christen (Frauen und Jungfrauen einer erfahrenen Christin) zu bekennen, um die Sache wirklich vor Gott zu ordnen.

Wer diesen von Gott geforderten einfachen Weg der Herstellung nicht gehen will, wird von der Last seiner Gewissensanklagen nicht befreit werden; der Feind wird der Regel nach fortfahren, ihn zu beunruhigen und ihn in neue Sünden zu verstricken. Er wird die volle Wahrheit und den heiligen Ernst des Wortes erfahren: „Aber die Gesetzlosen sind wie das aufgewühlte Meer; denn es kann nicht ruhig sein, und seine Wasser wühlten Schlamm und Kot auf. Kein Friede den Gesetzlosen, spricht mein Gott“ (Jes. 57, 20—21).

Gerade weil es sich um einen begnadigten und nun tief gefallenen und befleckten Gläubigen handelt, wird er die Zucht Gottes in seinem inneren und äußeren Leben erfahren. Wenn er dem Worte Gottes sich nicht beugt und nicht ins Licht der Wahrheit kommt, wird sein himmlischer Vater ihn mit ernstest Züchtigungen zerbrechen. Da kann es Krankheit geben, schmerzliche Erfahrungen in der Familie, Verarmung, Mißlingen — Gott ist ein vollkommener Vater, der es mit dem Wege der Seinigen genau nimmt. Aber nicht nur einzelne Sünden und moralische Fehltritte von Gläubigen erfordern Herstellung, sondern auch alle Wege des Eigenwillens und Ungehorsams, durch welche so häufig Kinder Gottes ihr ganzes Erdenleben gefährden oder verderben. Es ist anbetungswürdig, wie die Gnade Gottes auch da handelt, wohl mit heiligem Ernst, aber mit vollkommener Treue.

Je tiefer die Erkenntnis von der Gnade ist, die einem Menschen zuteil wurde, um so ernster und härter wird gewöhnlich sein Weg, wenn er dennoch dem Herrn, den er erkannt hat, den Rücken zuwendet. Das Wort mahnt: „Seid nicht wie Rosse und Maultiere!“ — Diese müssen ja, wenn sie widerspenstig sind, durch Zaum, Gebiß, Peitschenschläge dahin gebracht werden, wo ihr Herr sie hinführen will. Gott aber will, daß die Seinigen sich wie Kinder von der Hand der Liebe führen lassen.

Alle Wege, die ein eigenwilliger Gläubiger im bewußten Ungehorsam gegen Gott einschlägt, bringen bittere Früchte, Jahre der Bedrängnis statt Jahre des Segens.

Wie viele gläubige Frauen, welche in ihrer Jugend Jesu Eigentum geworden waren, haben durch Heirat mit einem unbefehrten Manne ihr Leben verdorben, und ebenso umgekehrt gläubige Männer, die unbefehrte Frauen heirateten! Alles Warnen und Mahnen treuer Christen war vergebens, vergebens wurde ihnen das Wort Gottes vorgehalten: „Welche Gemeinschaft hat Licht mit finsternis? und welche Übereinstimmung Christus mit Belial? Oder welches Teil ein Gläubiger mit einem Ungläubigen?“ (2. Kor. 6, 14—15.) Viele Kinder Gottes müssen hernach, wenn sie auf ein verdorbenes Leben zurückblicken, bekennen, daß die Liebe Gottes sie vor vielem Leid hatte bewahren wollen.

R. B. war in den Tagen seiner Jugend in seiner Heimat W. zum lebendigen Glauben gekommen und wahrhaft glücklich geworden. Aber durch Unwachsamskeit und Untreue fiel er nach einiger Zeit in die alten Sünden zurück, in welchen er früher gebunden gewesen war. Obwohl das Wort Gottes so freundlich und gnadenreich spricht: „Kehre um, Israel, bis zu Jehova, deinem Gott, denn du bist gefallen durch deine Ungerechtigkeit. . . . Ich will ihre Abtrünnigkeit heilen; will sie willig lieben; denn Mein Zorn hat sich von ihm abgewendet“ (Hos. 14, 1. 4), so glaubte er nicht der Stimme seines liebevollen HErrn sondern der Stimme Satans, welcher ihm zuflüsterte: Jetzt bist du nicht mehr ein Kind Gottes, du kannst nicht hergestellt werden. Wohl mahnte ihn der Heilige Geist oftmals und immer von neuem, mit erfahrenen, gläubigen Brüdern zu sprechen, sein Herz auszuschütten, seinen Jammer zu bekennen. Indessen R. B. widerstand allen Mahnungen des Heiligen Geistes. In diesem unglücklichen Seelenzustande wurde er Soldat. Während er im dritten Jahre in Metz diente, fügte es Gott, daß er wiederum mit treuen Gläubigen in Berührung kam, und wiederum verstand er die Mahnung, seinen Zustand zu offenbaren — er widerstrebe auch jetzt. Er ging seinen Weg weiter. Kurz darauf ließ er sich in einem Wirtshause zur Fahnenflucht in die französische Fremdenlegion überreden. Er dachte: Wenn ich so weit fort bin von allen Gläubigen, wird mein Gewissen zur Ruhe kommen! Aber was sagt Gott? „Wohin sollte ich gehen vor Deinem Geiste? . . . Nähme ich Flügel der Morgenröte, ließe ich mich nieder am äußersten Ende des Meeres, auch daselbst würde Deine Hand mich leiten und Deine Rechte mich fassen“ (Psalm 139, 7—10). R. B. wurde immer unglücklicher. Das Leben und der harte Zwang in der Fremdenlegion schien ihm unerträglich, er wollte auch dort fahnenflüchtig werden. Jedoch sein Vorhaben wurde entdeckt, er kam auf ein Jahr ins Gefängnis. Später kam der arme, friedeloze Mann mit seiner französischen Truppe nach Saïda (Provinz Oran). Dort, mitten in Algier, hörte er von neuem das Wort der Gnade. Jetzt endlich hatten die Pflugscharen der Trübsal den harten Acker seines Herzens bereitet. **Er bekannte** dem Boten Gottes seinen ganzen Weg der Abtrünnigkeit, und der HErr vergab ihm alle

seine Sünde. Er wurde in Wahrheit glücklich und kehrte als ein demütiges Kind Gottes heim. Er stellte sich nun der Militärbehörde, um die gerechte Strafe für seine Fahnenflucht zu empfangen und zu verbüßen. Dann kehrte er als ein neuer Mensch in die Heimat zurück. Der herzbewegende Brief, in welchem er dies alles erzählt, schließt mit den Worten: „O, welch eine Liebe!“

Möchten alle gestrauchelten Kinder Gottes eilen, den Weg der Herstellung zu betreten!

VIII.

Die weggestoßene Gnade und die versäumte Gnade.

Denn wenn das durch Engel geredete Wort fest war und jede Übertretung und jeder Angehorsam gerechte Vergeltung empfing, wie werden wir entfliehen, wenn wir eine so große Errettung vernachlässigen? Hebr. 2, 2. 3.

Es gibt leider viele Fälle, in denen das besondere Suchen von Seiten Gottes und das bewußte Wegstoßen oder Versäumen von Seiten des Menschen klar erkennbar ist.

Wir wollen aus der Wirklichkeit des Lebens zunächst einige Fälle der weggestoßenen Gnade, dann der versäumten Gnade betrachten. Wir werden finden, wie anbetungswürdig die suchende Liebe und die göttliche Geduld hervortritt.

Der gläubige G. H. von Schubert erzählt in seinem „Wanderbüchlein eines reisenden Gelehrten“ (Erlangen 1823), wie er im Jahre 1821 im Eisackthale in Tirol auf einer Fußwanderung mittags von einem heftigen Gewitter überfallen wurde. Ein eleganter Herr in einem leichten Wägelchen kam des Weges, hielt an und nötigte ihn zum Einsteigen. Der Fremde schalt im Weiterfahren auf das „verdammte Wetter“, das auch ihm den Spaß verderben würde — als ein Blitz und Krach in einem Schlage folgte und 50 Schritte vom Wege eine mächtige Tanne zersplittert am Boden lag. Der Herr des Wagens hielt indessen

ruhig seine goldene Uhr in der Hand und ließ sie repetieren. „Sie scheinen sich zu ängstigen?“ fragte er unseren Gelehrten. Und als dieser entgegnete, das Gewitter erfülle ihn wenigstens mit Ehrfurcht vor der Majestät Gottes — äußerte er: „Ähnliche Empfindungen habe auch ich früher gekannt; aber seitdem ich nun schon zweimal der augenscheinlichsten Gefahr bei schrecklichen Gewittern glücklich entging, da einmal das Pferd unter mir vom Blitz getroffen niedersank und vier Jahre später ein Blitz meinen linken Arm lähmte (er trug ihn noch in einer seidenen Binde, obgleich er damit die Zügel führte), trotz ich der Gefahr. Mich amüsiert solches Wetter; fürchte ich etwas, so ist es dies, daß der heftige Regen mir ein Felsstück von den Bergen in den Weg rolle, welches meine Ankunft zum Balle in St. verspäten könnte.“ Das Gebirge erbehte in diesem Augenblick von sich begegnenden Donnern und Schlägen. — Der Fremde sah unseren Gelehrten mit stechenden Augen an und lachte. Dieser aber, von einem unheimlichen Grauen ergriffen, benutzte einen Umweg, den die Straße machte, und stieg mit einem raschen Danke ab, um den näheren Fußsteig einzuschlagen. Kaum hatte er dies getan, als die Heftigkeit des Wetters sich verdoppelte und ein schwerer Hagel niederschlug, der ihn nötigte, sich unter Gesträuch so gut es ging zu bergen. Doch nur einige Minuten, dann ließ es wieder nach, und nach einer halben Stunde kam der Wanderer bei einem Zollhause an, wo der Fußweg sich wieder mit der Chaussee vereinigte. Hier waren Fenster und Dachziegel zerschlagen, die Bewohner in den Keller geflüchtet, nur ein Greis, der mit gefalteten Händen am Fenster saß, öffnete unserem Wanderer die Haustür, dessen erste Frage nach dem Wägelchen war. — Es war nichts vorbeigekommen. — Von banger Ahnung erfüllt, ging Schubert mit einem Manne aus dem Hause die Straße zurück; an einer Felsenecke fanden sie den zertrümmerten Wagen neben dem Leichnam des Erschlagenen. So waren also an diesem Manne die wunderbaren Errettungen und Warnungen, die er früher erlebt hatte, umsonst gewesen.

Wilhelm X.*) war als junger Mensch völlig in den modernen Unglauben gekommen. Er hatte sich dann verheiratet. Sein Wohnort lag weit entfernt von dem Hause seiner gläubigen Mutter,

*) Das hier folgende ist erzählt nach einem Bericht des „Christlichen Apologeten“.

und noch viel weiter entfernt war sein Herz von Gott. Er hatte sich einem Klub angeschlossen, in welchem er durch seinen Wit, seine Redebegabung und literarische Bildung bald ein Anführer der Spötter wurde. Da entstand in jener Stadt eine große geistliche Bewegung. Hunderte wandten sich zu Gott, suchten und fanden Frieden in dem kostbaren Blute Jesu. Wilhelm X. und seine Freunde ärgerten sich über diese Siege des Evangeliums. In einer Nacht, da sie sich höhrend über diese Ereignisse unterhalten hatten, nahmen sie sich gegenseitig den Schwur ab, daß sie unter keinen Umständen das Gebet irgend eines Menschen für sich in Anspruch nehmen wollten. Wie furchtbar war dieser Schwur für einen Mann, der sehr wohl wußte, daß die Glaubensgebete seiner alten Mutter um seine Seele rangen!

Eine Reihe von Jahren verging. Der frühe Tod seiner Frau warf ernste Schatten auf das Leben des Wilhelm X.; er brachte seine zwei kleinen Knaben zur Erziehung in das Haus seiner alten Mutter. Bald darauf erkrankte er selbst. Alle Reisen und Kuren, die er zur Herstellung seiner Gesundheit unternahm, blieben erfolglos. So kam er endlich als ein schwerer kranker, gebrochener Mann unter das Dach der Mutter zurück. Weder er selbst noch seine Mutter war im Zweifel, daß der Tod ihm nahe war. Eines Abends rief man eine gläubige Christin aus dem Nachbarhause herbei, um, wenn sie könnte, dem sterbenden Manne beizustehen. Als sie eintrat, erkannte sie klar, daß der Tod seine Hand auf Wilhelm X. gelegt hatte. Kraftlos hing der Unterkiefer herab, und über die Augen legten sich die Schatten des Todes. Der Sterbende, alle Kräfte zusammenfassend, erhob sich ein wenig, brachte mit Mühe die Lippen zusammen, und während seine Augen verzweifelt wie ins Leere stierten, stieß er flüsternd die Worte hervor: „Ja, ja, es bete jemand!“ Die aus dem Nachbarhause gerufene Christin sank auf die Knie, sie wollte beten, sie suchte Worte zu Gott, aber sie fand sie nicht. Sie erhob sich, blickte auf das entstellte Antlitz des Sterbenden, der wiederum sprach: „Es bete jemand!“ Von Teilnahme und Schmerz bewegt, wollte dies Gotteskind den Wunsch des Sterbenden erfüllen; sie kniete wiederum nieder,

aber sie vermochte nicht zu beten. Der Himmel schien ehern zu sein, und es war, als ob Mächte der Finsternis gegenwärtig wären, welche den Zugang zur Gnade sperrten. Die alte Mutter vermochte nicht mehr das jammervolle Sterben ihres Sohnes anzuschauen und eilte hinaus. Zum drittenmal kam jetzt das Wort: „Es bete jemand!“ Dann rief er nach seiner Mutter. Diese wurde zurückgerufen, beugte sich über den sterbenden Sohn und hörte seine letzten Worte: „Mutter — Küsse — mich — ich — sterbe — Mutter — es — bete — jemand!“ Sein Geist war entflohen.

Erst am folgenden Tage empfing jene Christin die Mitteilung von jenem einst geleisteten furchtbaren Schwur. Von ihr stammt der Bericht dieses Ereignisses. Welch entsetzliche Lösung dieses Geheimnisses! Wahrlich, hier schien die Hölle eine Beute zu erwarten, die sich ihr freiwillig verschrieben hatte. Gibt dies Ereignis nicht eine treffende Darstellung zu dem Worte: „Gleichwie Er gerufen und sie nicht gehört hatten, also riefen sie und Ich hörte nicht, spricht Jehova der Heerscharen“ (Sach. 7, 13)? Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Gnade Gottes auch diesen Mann erretten wollte — aber ebensowenig kann bezweifelt werden, daß der Mensch die Fähigkeit besitzt, sich selbst zu verbannen aus dem Bereich der rettenden Gnade.

Es ist überaus wichtig, daß man es klar vor das Bewußtsein aller Menschen, aber besonders der Jugend hinstelle, wie gewaltig schwer vor Gott die Worte eines Menschen wiegen, mit denen er die Gnade von sich stößt und was nachher das Wort bedeutet: „Dahingegeben“ (Röm. 1, 24. 26. 28).

Karl Fr., ein junger Techniker, hatte im Hause seiner Eltern genug gehört von der Gnade, die in Christo ist, aber er kam in leichtfertige Gesellschaft. Da wurde er von der Lust der Sünde dahingerissen. Er warf alles über Bord und rühmte sich seines Unglaubens. Die Triebfeder seiner Wege war nicht schwer zu erkennen — er war gefangen in der Leidenschaft böser, unreiner Dinge! Obwohl er dadurch seine Gesundheit verdarb, suchte er doch nicht Befreiung und Vergebung. In seinem Elternhause betrug er sich wie ein Wüterich, so daß er da nicht bleiben durfte. In den verschiedenen Stellen, in welchen er als Techniker Beschäftigung fand, war auch seines Bleibens nicht lange. So

verdiente er trotz seiner guten Begabung kaum das Notwendigste. Nachdem er im Januar 1905 sein Elternhaus verlassen, starb im Februar seine Mutter. Der jahrelange Kummer um den Sohn hatte ihrer schwachen Gesundheit den letzten Stoß gegeben. Jedoch dies machte wenig Eindruck auf den jungen Mann. Er fand eine Stellung in B., Gott führte ihn dort mehrfach unter das Wort der Gnade. Aber der Erfolg war nur, daß er spottete. Endlich, am 1. April 1905, kam er in eine große Versammlung, in welcher die suchende Liebe des Heilandes und das ewige Leben bezeugt wurde. Er verstand: Der Herr redet mit mir! Beim Hinausgehen aus dem Saal bat ihn ein Gläubiger, der ihn und seinen bösen Weg kannte und der seine tiefe Herzensbewegung wahrgenommen hatte, er möchte sein Herz der Gnade öffnen. Jedoch die Antwort lautete: „**Nein! Niemals!**“ Dies war am Sonnabend-Abend. Sechs Tage später nahm Karl fr. abends eine Fahrkarte nach H., unterwegs schoß er sich eine Kugel durch den Kopf und wurde als Leiche gefunden. Ein Brief, den er hinterließ, sagte seinen Angehörigen, daß er sich das Leben genommen habe, weil er an allem verzweifelte. Man möge an seinem Grabe nicht beten. — Daß dieser junge Mann von der Gnade gesucht war, liegt klar zutage. Aber ebenso klar auch, daß er die Gnade von sich gestoßen. Seine letzte Entscheidung lag nicht da, als er mit dem Revolver in das Eisenbahnabteil stieg, sondern da, als er den letzten Gnadenruf abgewiesen hatte. „**Nein! Niemals!**“ welche schreckliche Worte, wenn sie ausgestoßen werden, um Den abzuweisen, der aus lauter Erbarmen aus den Himmeln kam und der Sich für uns, die schuldigen Sünder, ans Kreuz schlagen ließ!

Satan ist ein erbarmungsloser Betrüger; er bietet den armen Menschen die Lust der Sünde und sagt ihnen, sie würden glücklich sein. Hat dann der Mensch den Sündenweg betreten, so fühlt er sein Unglück, er möchte zurück, aber er kann nicht, Satan hält ihn in der Schlinge der Sünde fest. Kaum ist ein neuer Voratz gefaßt, so reißt Satan an seiner Schlinge, und der Mensch fällt wieder in die alte Sünde. Jedoch, die Gnade Gottes kommt dem ringenden Menschen zu Hilfe, die Liebe Jesu ruft ihn, streckt ihm beide Hände entgegen. Jetzt bedarf es nur einer Willensentscheidung — ob er dem Herrn Einlaß gewähren und sich in die Hände der Gnade legen will. Wenn aber dieser Willensentschluß zur Be-

freierung und Errettung abgewiesen wird, erfährt der Sünder: „**Der Lohn der Sünde ist der Tod.**“

Was ist Tod? Etwas viel Schrecklicheres als das leibliche Sterben: Es ist ein ewiges Dasein in der Gottesferne, getrennt von allem, was das Herz glücklich macht, ein Dasein in Ungerechtigkeit und Unheiligkeit, in Schuldbewußtsein, Elend und Todeschrecken ohne irgend einen Stern der Hoffnung.

Bei diesem jungen Manne war ja schon sein Tod durch Selbstmord ein Lohn der Sünde. An jenem Sonnabend war das Evangelium aus Joh. 3 bezeugt worden: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern **ewiges Leben** habe.“ Alle waren gerufen. Da war so deutlich geredet worden, daß keine Schlechtigkeit oder Sündentiefe den Sünder von der Gnade ausschloße, der in Buße zu diesem Heiland kommt. Jeder, der an Ihn glaubt, auch wenn er in den Tiefen des Lasters wäre, auch wenn er seiner Eltern Gram und Kummer gewesen wäre, auch wenn er die Liebe Gottes hundertfältig von sich gestoßen hätte — wer nur glaubend naht als Sünder, für ihn ist Errettung. Dieser junge Mann hatte es an jenem Abend erfahren, wie Hunderte rings um ihn her: Der Heilige Geist überführt die Welt von Sünde! Ja, er war überführt worden: **Das bin ich! — Gott redet mit mir!** Da entbrannte ein Kampf in seinem Innern. Der Heilige Geist sagte ihm: Beuge dich, die Gnade ist für dich da! Du sollst nicht verloren gehen, du sollst das ewige Leben haben, das Blut des Sohnes Gottes floß auch für dich auf dem Kreuz. Aber Satan sprach dagegen: Du kannst doch deine Sündenlust nicht aufgeben? Du wirst doch nicht nachgeben? Laß dich nicht überreden! So wurde der Willensentschluß zu Demütigung und Umkehr nicht gefaßt. Das Herz wurde dem anfließenden Heiland nicht geöffnet, er blieb unter der Gewalt des Feindes. Als er beim Hinausgehen aus dem Saale die Antwort gab: Nein, niemals! wies er Den von Seiner Tür, der ihm das ewige Leben geben wollte, Jesum.

Noch viel zahlreicher als die Beispiele der weggestoßenen Gnade sind die der **versäumten** Gnade. Letztere betreffen Millionen rings um uns her. Man möchte über das Thema: Versäume die

Gnade nicht! im ganzen Lande vor reich und arm, alt und jung predigen. Gott Selbst predigt darüber, oftmals in erschütternder Weise.

Richard Weaver, der bekannte englische Evangelist, predigte eines Abends in einem öffentlichen Lokal der Stadt Wolverhampton das Evangelium. Er bemerkte während des Vortrages ein junges Mädchen, welches anscheinend durch das Wort ergriffen und traurig war. Er ging am Schluß auf sie zu und fragte sie, ob sie Verlangen habe, errettet zu werden. Wenn es so sei, möge sie doch dem Herrn Jesu ihr Herz schenken. „Ja,“ erwiderte sie, „aber noch nicht heute Abend.“ — „Aber morgen kann es für immer zu spät sein.“ — „Das ist möglich,“ sagte sie, „aber jetzt kann ich mich nicht damit befassen,“ und mit diesen Worten verließ sie den Saal. Weaver war ganz bewegt und bestürzt über solche Worte und ging ihr nach, sie nochmals dringend bittend, die Rettung ihrer Seele nicht zu verschieben, da es morgen vielleicht schon auf ewig zu spät sein könnte. Aber sie blieb bei der Erklärung: „Diesen Abend nicht.“ Und so kehrte sie nach Hause zurück.

Am nächsten Morgen erzählte sie ihrer Mutter beim Frühstück die Begegnung mit Weaver, indem sie hinzufügte: „Es tut mir jetzt leid, daß ich gestern Abend nicht ernst gemacht und das Heil nicht ergriffen habe, als es mir so klar vorgestellt wurde und der Heiland mir so nahe war.“ — „Nun,“ erwiderte die Mutter, „du kannst ja nächsten Sonntag in die Versammlung gehen.“ — „Aber wenn ich vorher sterbe,“ entgegnete die unglückliche Tochter, „er hat mir so ernst zugeredet und gesagt, daß ich jeden Augenblick sterben könne und keine Zeit zu verlieren habe . . . O, wenn ich jetzt sterbe, was sollte aus mir werden?“ — Die erschrockene Mutter forderte die Tochter auf, sich jetzt zu beruhigen und zu frühstücken. Aber die Tochter fuhr fort: „O Mutter, wenn ich heute sterben muß, dann bin ich verloren.“ Die Tasse entfiel ihrer zitternden Hand, sie ward ohnmächtig und starb alsbald, ohne noch ein Lebenszeichen von sich zu geben. — Ja, „heute, so ihr Seine Stimme höret, so verstoßet eure Herzen nicht!“

Gott läßt mit Ernst allen Menschen bezeugen: „Suchet den Herrn, solange Er zu finden ist; rufet Ihn an, solange Er nahe ist!“ Gott bezeugt, daß es eine Zeit der Gnade gibt zu unserem ewigen Heil, und daß es eine Zeit gibt, da die Thür des

Heils für ewig verschlossen sein wird. Eine unbefehrte Frau rief auf dem Sterbebette in der Angst der Verzweiflung: „Ich weiß, wo ich es mir entgehen ließ!“ Auch diese erinnerte sich des Augenblicks, in welchem Gott ihr nahe getreten war, aber sie hatte geantwortet wie der römische Landpfleger Felix dem Apostel Paulus: „für jetzt gehe hin, wenn ich aber gelegene Zeit habe, werde ich dich rufen lassen“ (Apgesch. 24, 25). Nun starb sie ohne Gott und ohne Hoffnung.

Ein Gläubiger erzählt: Ein junges Mädchen, Elise D., erkrankte an der Schwindsucht. Ihr Vater war Zimmermeister und hatte sein gutes Brot; doch mußten die Kinder tüchtig mit Hand anlegen und verdienen helfen, damit die zahlreiche Familie nicht zurückkomme. Die Kranke war in gesunden Tagen in einer Porzellanfabrik beschäftigt gewesen; ihre Leistungen wurden gut bezahlt, denn sie malte sauber und geschickt. Im Anfang glaubte sie sich nicht bedenklich krank und blieb bei ihrer Arbeit, bis sie nicht mehr konnte. Es dauerte nicht lange, da wurde sie bettlägerig. Die Schatten des Todes zogen langsam herauf. Die D.s waren achtbare Leute; jedoch ihre Gedanken gingen nie über das Irdische hinaus. Wohl hießen sie Christen, aber sie kannten Den nicht, der da spricht: „Ich bin die Tür; wenn jemand durch Mich eingeht, so wird er errettet werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden“ (Joh. 10, 9). In dieser Zeit besuchte ich die Familie oft. Elise D. war voll von Plänen für die Zukunft, obgleich man wohl merkte, daß sie den Ernst ihres Zustandes klar erkannte. Sie drängte aber diese Gedanken durch die Energie ihres Willens zurück. Oft bat ich sie, mir zu erlauben, ihr nur einige Trostworte aus der Schrift vorzulesen. Sie antwortete stets abweisend. „Machen Sie mich doch nicht so traurig,“ sagte sie einmal, „lassen Sie uns doch von etwas Heiterem sprechen. Ich bin so jung, ich werde doch nicht sterben; so grausam wird der liebe Gott nicht sein. Mir ist heute wohler. Ich werde bald wieder gesund sein.“ — „Und wenn Sie auch wieder gesund werden,“ antwortete ich, „sollte es Sie denn traurig machen, Gott als einen liebenden Vater kennen zu lernen und den Herrn Jesus als Ihren Heiland, der Frieden schenkt, der Ihnen die Tore des ewigen Lebens öffnet, wenn Sie diese Welt verlassen? Wissen Sie, welches Wort in der Heiligen Schrift, vor der Sie sich so fürchten, über 150mal vorkommt? — Das Wort Herrlichkeit. Ist das

denn so traurig?" Sie sah mich mit ihren großen Augen wunderbar an, sagte aber nichts. Bei meinem nächsten Besuche fand ich sie sehr verändert. Die Schwäche hatte merklich zugenommen. Ich hoffte, sie würde jetzt ihre Herzenstür Dem auftun, der so ernst bei ihr anklopfte und der so liebevoll warnend den Menschen sagen läßt: „**Jetzt** ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils“ (2. Kor. 6, 2). Zögernd holte ich mein Neues Testament aus der Tasche, aber als sie es sah, machte sie eine abweisende Bewegung und sagte leise: „Ich bin heute zu schwach! Ich kann nicht! Es ist zu schrecklich! Ich kann nicht daran denken. Ich will versuchen zu schlafen. Ich habe Morphium eingespritzt bekommen.“ — Da mag ich sie wohl flehentlich angeschaut haben, denn plötzlich nickte sie mir freundlich zu und flüsterte: „**Morgen um drei! Dann lesen Sie — Morgen um drei!**“ Ich ging meiner Wege. Am kommenden Tage klopfte ich zur festgesetzten Zeit bei meiner Freundin an. Der Vater machte mir auf. Er sprach nicht, aber er verbarg sein Gesicht in den Händen. Leise trat ich in das wohlbekannte Krankenzimmer. Mutter und Geschwister standen in Tränen aufgelöst um das Bett. Elise lag still und kalt auf ihrem Lager. Vor einer Stunde war sie mit einem Angstschrei hinübergegangen in das geheimnisvolle und ewige Jenseits. Das Herz stand mir still, als ich sie ansah. Da schlug die alte Wanduhr drei. Diese beklagenswerte Kranke hatte die suchende Gnade nicht wegstoßen wollen, aber sie hatte **die Gnade versäumt!**

IX.

Die Begnadigten Gottes.

Gott aber ist mächtig, jede Gnade gegen euch überströmen zu lassen, auf daß ihr in allem, allezeit alle Genüge habend, überströmend seid zu jedem guten Werke. 2. Kor. 9, 8.

Die Gnade errettete den gekreuzigten Räuber, der nach einem verlorenen, schuldbeladenen Leben nichts mehr tun konnte, als dem Sohne Gottes zu huldigen. Ja, die Gnade Gottes fügte es, daß

dieser sterbende Verbrecher durch den biblischen Bericht über seine Begnadigung und Errettung für Tausende von schuldigen, hoffnungslosen Sündern der Wegweiser wurde, der ihren Herzen Mut machte, um glaubend in zwölfter Stunde Zuflucht zu nehmen zu der Gnade Gottes, die in Christo erschienen ist. Wir wissen von manchem, der nach einem schuld- und fluchbeladenen Leben noch die Gnade ergriff und im Triumph und im Frieden Gottes, in voller Gewißheit der Gnade, heimgehen durfte.

Was die Gnade vermag, um Sünder zu erretten, ist über alle menschlichen Gedanken.

Wenn denn die Gnade ohne Schranken sich zu Sündern neigt, die nach einem verlorenen Leben dem ewigen Verderben verfallen zu sein scheinen, was vermag sie an dem Leben der geliebten Kinder Gottes hervorzubringen, welche, von der Gnade überwunden, ihre ganze Zukunft glaubend in die Hände Jesu gelegt haben! Dies Bewußtsein der Gnade, das Zeugnis des Heiligen Geistes von der ewigen unentreißbaren Gnade, die unser Teil geworden ist, ist Vorbedingung für Frieden, Freude, Herzensglück und Kraft der Kinder Gottes. Darum heißt es in den Briefen der Apostel: „Gnade euch und friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo.“ So beginnen alle Briefe des Apostels Paulus. Petrus schreibt in seinen beiden Briefen: „Gnade und friede sei euch vermehrt!“ Er fügt im 2. Briefe als letztes Abschiedswort hinzu: „Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis unseres Heilandes Jesu Christi“ (2. Petr. 3, 18).

Ein Kind Gottes, welches sich zu allen Stunden nicht nur dem Satan und der Welt gegenüber geborgen weiß unter dem Gnadenschild Gottes, sondern welches in seinem Herzen von der Gnade überströmt wird, ist nicht nur unaussprechlich glücklich, sondern auch **stark und fähig zu jedem guten Werke**, wie geschrieben steht: „Gott aber ist mächtig, jede Gnade gegen euch überströmen zu lassen, auf daß ihr in allem, allezeit alle Genüge habend, überströmend seid zu jedem guten Werke.“ Das Geheimnis jener Christen, die in tiefen Leiden so unaussprechlich glücklich waren am Herzen des Herrn, war eben dies: sie ruhten in der vollkommenen Gewißheit der Gnade Gottes. Der Heilige Geist überströmte ihr Herz mit immer neuen Wogen und Wellen der Gnadenbeweise

ihres HErrn; Wogen und Ströme von Frieden, Wellen von Kraft, leuchtende Strahlen der Hoffnung — welche menschlichen Worte können diese Geheimnisse der Gnade aussprechen? —

John Paton erzählt von einem bekehrten Kannibalen auf der Insel Tanna (Neuhebriden), der ein Lehrer des Evangeliums unter den heidnischen Tannesen geworden war. „Namuri“ wurde eines Morgens durch einen heidnischen Priester mit dem Kawas oder Mordstein schwer verwundet und dann wiederholt mit der Keule geschlagen. Es war ein Wunder, daß er das Haus des Missionars Paton noch erreichte. Seine schweren Verletzungen heilten langsam. Er war noch schwach und pflegebedürftig, als er verlangte, in seine Arbeit unter den Menschenfressern zurückzukehren. Auf Patons Bitte, sich zu schonen und zu warten, bis die Wut der Eingeborenen sich etwas gelegt habe, erwiderte er: „Missi, wenn ich die Unglücklichen nach meinem Blute dürsten sehe, so erkenne ich mich selbst in ihnen. Ich wollte den ersten Missionar, der zu uns kam, auch mehr als einmal gern töten. Wäre der aus Furcht fern von uns geblieben, so wäre ich heute ein Heide. Aber er hörte nicht auf, uns zu belehren, und durch die Gnade Gottes bin ich ein Christ geworden. Derselbe Gott kann auch die armen Tannesen erleuchten, daß sie Ihm dienen und Ihn anbeten. Ich kann nicht fern von ihnen bleiben, Missi! Aber ich will im Missionshause schlafen; bei Tage muß ich arbeiten.“ So kehrte Namuri zurück und eine Zeitlang ging es über Erwarten gut. Aber eines Morgens, als er mit mehreren betete, sprang jener Heidenpriester auf ihn zu und schlug ihn mit der Keule derart nieder, daß er für tot liegen blieb. Die Anwesenden entflohen. Nach längerer Zeit kehrte Namuri wieder zum Bewußtsein zurück und schleppte sich in das Missionshaus. Paton verband seine Wunden, tröstete ihn und betete mit ihm. Er aber beklagte mit keinem Worte seine großen Schmerzen, sondern wiederholte stets: „für Jesus! Um meines Jesu willen!“ Dann wiederholte er oftmals dies Gebet, bis er seinen letzten Atemzug tat: „Herr Jesus, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun! O nimm nicht alle Deine Diener von Tanna weg! HErr, bringe alle Tannesen dazu, Dich zu lieben und Dir zu folgen!“ Ihm war Jesus alles in allem, für ihn gab es kein Schrecknis des Todes. —

Sieh da einen Menschen, der unter der Gnade steht, den die

Gnade trägt und erquicht. So ging es auch mit dem chinesischen Opiumraucher Ling-ching-ting, der zwanzig Jahre in diesem unheilbaren Laster gebunden war, zugleich ein Ehebrecher, Zauberer, Spieler. Jesus hatte ihn völlig befreit und strahlend glücklich gemacht. Er war nach seiner Heimatstadt Hofchiang gegangen, um dort das Evangelium zu bezeugen. Mit Schmutz und Steinen beworfen, geschlagen und verwundet, wurde er auf falsche Zeugnisse hin von einem ungerechten Richter zu einer unmenschlich grausamen Zahl von Stockschlägen mit dem Bambus verurteilt. Als sein Fleisch in Fetzen hing, wurde er wie tot in das Missionsgebäude getragen. Ling-ching-ting, aus seiner Betäubung erwachend, sagte lächelnd zu dem Missionar, der ihn trösten wollte: „Lehrer, dieser arme Leib ist in großer Pein, aber mein Herz ist in großem Frieden.“ Erst halb geheilt, kaum fähig zu gehen, kehrte er nach Hofchiang zurück; er hat alsdann vierzehn Jahre lang in großem Segen das Evangelium verkündigt. Im Jahre 1876 vollendete er lobsingend und in der Freude ungetrübter Hoffnung seinen Weg.

Auf der Erde hatten diese Heiligen Gottes weder Besitztümer, noch Anerkennung, noch irgend welche Bequemlichkeiten oder Genüsse, jedoch sie erlebten die Wirklichkeit des Wortes: „Über die Massen aber ist die Gnade unseres HErrn überströmend geworden mit Glauben und Liebe, die in Christo Jesu sind“ (1. Tim. 1, 14). So lernen wir, indem wir in das Leben bewährter Kinder Gottes hineinschauen, das Wort verstehen: **„Meine Gnade genügt dir, denn Meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht“** (2. Kor. 12, 9). — Ja, die Gnade ihres HErrn ist genug für die Knechte und Mägde Jesu, genug an Freude, Trost und Kraft. Wenn Du, HErr, mir gnädig bist, wenn Du Deinen Gnadenschild über mich deckst, wenn Deine Gnadenhände mich tragen, wenn Dein Auge tröstend, liebend auf mich blickt — das ist genug, um auch den dunkelsten Weg in Frieden zu gehen — das Ende wird Herrlichkeit sein!

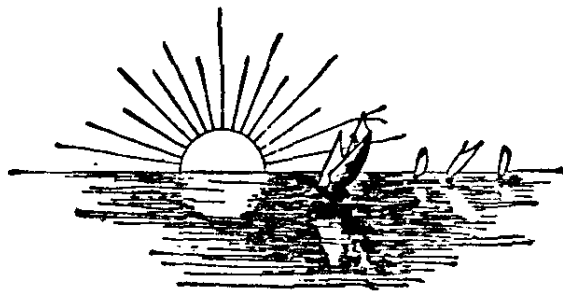
Die Gnade über dem Leben der Kinder Gottes offenbart sich in verschiedener Weise, oftmals deutlich erkennbar in einzelnen Familien durch Generationen hin, oftmals in den wunderbaren Segnungen Gottes, mit denen Er das Lebenswerk eines Gläubigen durch Jahrzehnte und Jahrhunderte hin zum Segen vieler gedeihen läßt. Es sei erinnert an die Waisenhäuser von August Hermann

franke, die noch heute bestehen, fast 200 Jahre nach dem Heimgang ihres Begründers. Es sei erinnert an Georg Müllers Waisenhäuser, an Dr. Barnardos Werk an den heimatlosen Kindern. Gott tut in diesen und vielen anderen Werken vor den Augen aller Welt kund, daß die Ströme Seiner Gnade, welche über das Leben Seiner gesegneten Knechte und Mägde ausgegossen werden, fortzufließen vermögen, wenn das Erdentagewerk Seiner Begnadigten längst beendet ist.

Wenn es schon auf der Erde für die Erfahrungen und Erweisungen der Gnade Gottes keine Grenzen gibt — wie wird Gott verherrlicht werden, wenn Er den „überschwenglichen Reichtum Seiner Gnade in Güte in kommenden Ewigkeiten gegen die Seinigen erweisen wird in Christo Jesu“.

Was wird die verlorene Welt in den Kindern Gottes erblicken, wenn Christus „verherrlicht wird in Seinen Heiligen und bewundert in allen denen, die geglaubt haben“ (2. Thess. 1, 10).

Über nicht das, was die Gnade gewirkt und geschenkt hat in den Gläubigen in der Zeit und nicht das, was sie den Erben der Herrlichkeit bereitet hat im Vaterhause Gottes, bildet die Höhe des Jubels und der Lobgesänge in den Himmeln, sondern die Person Dessen, welcher die Gnade herniederbrachte aus den Himmeln auf die Erde. **Jesus Christus** öffnete das Tor der Gnade für eine verlorene Sünderwelt, Er errettete durch Gnade die, welche keine Hoffnung hatten, Er bewahrte durch Gnade jeden Glaubenden und Er krönt mit Gnade die, welche der Vater Ihm aus der Welt gegeben hat. Alles ist Sein Werk! Gepriesen sei Sein kostbarer Name!



Bücheranzeige des Verlages „Schwert und Schild“, Diesdorf bei Gabelsdorf, Kreis Striegau.

Auf die in unserem Verlage in neuen Auflagen erschienenen Schriften des **Generals von Viebahn** † erlauben wir uns hiermit empfehlend aufmerksam zu machen.

- | | |
|---|------|
| 1. Die Ehe der Gläubigen im Lichte des Wortes Gottes. 56 S. 5. Aufl. | 3,— |
| 2. Das Haus des Christen. 64 S. 3. Aufl. | 3,75 |
| 3. Der Hörer des Gebets. 64 S. 3. Aufl. | 3,75 |
| 4. Lebt Christus? 48 S. 5. Aufl. | 2,50 |
| 5. Ratschläge für den Dienst des Helferkreises bei Evangelisationen. 20 S. 4. Aufl. | 1,— |
| 6. Verlobung und Verheiratung der Gläubigen im Lichte des Wortes Gottes. 40 S. 8. Aufl. | 2,— |
| 7. Was heißt Glauben? 48 S. 5. Aufl. | 2,50 |
| 8. Die Gnade Gottes. 64 S. 3. Aufl. | 3,75 |
| 9. Der Quell der Kraft — der Strom des Friedens — das Meer der Gnade. 40 S. 6. Aufl. | 2,— |
| 10. Stirb und werde! 32 S. 4. Aufl. | 1,50 |

===== Ferner seien empfohlen: =====

- | | |
|---|------|
| Die Wahrheit der ewigen Verdammnis. 48 S. | 2,25 |
| Was lehrt die Schrift über die Bedeutung und Feier des Abendmahls? 24 S. | 1,50 |
| Gibt es eine wirkliche Befreiung und einen völligen Sieg auf dem Gebiete der Fleischeslust? 64 S. | —,30 |
| Die Herrlichkeit Jesu Christi. 64 S. | 2,— |
| Sei stark in der Gnade! 80 S. | 2,50 |
| Die Welt der Lüge. 80 S. | 4,— |
| Paßt das Evangelium der Bibel noch in das 20. Jahrhundert? 48 S. | 2,50 |
| Was ist Wahrheit? 32 S. | 1,75 |
| Kann ein gläubiger Christ den Weg des Zweikampfes gehen? 26 S. | 1,25 |
| Die siegreiche Kraft des Wortes Gottes im Leben des deutschen Offiziers. 32 S. | 1,50 |
| Ewigkeitsstrahlen in das Leben des deutschen Offiziers. 24 S. | 1,25 |
| Martin von Raumer. 28 S. | —,75 |
| Irdischer Kriegsdienst und biblisches Christentum. 32 S. | —,80 |

Auf alle Preise kommt der übliche Sortiments-Teuerungszuschlag von 20% hinzu.

(Andere Preisfestsetzungen vorbehalten!)

- | | |
|--|------|
| Gebundene Jahrgänge der Bibelsezetteln 1916—1919 | 4,50 |
| Gebundene Jahrgänge der Bibelsezetteln 1920 | 6,— |

